

Volksstimme

Einzelpreis 15 Pfennig

Tageszeitung der Sozialdemokratischen Partei im Regierungsbezirk Magdeburg

Die „Volksstimme“ erscheint an jedem Wochentag abends. — Verantwortlich H. Weisfelder, für Anzeigen W. Bindau. Abdruck ist verboten, wenn nicht binnen 14 Tagen nach Rechnungsstellung Zahlung erfolgt. Anzeigen unterm Druck und Verlag von W. Haunfuch & Co., sämtlich in Magdeburg, Große Mühlstraße 3, Fernruf Nr. 28981. Text 3/4 Prozent Aufschlag. — Für Erscheinen der Anzeigen an bestimmten Tagen bei nicht rechtzeitiger Aufgabe Postzeitungsliste Seite 120. — Bezugspreis: Monatlich 1,85 Mk., frei Haus 2,10 Mk., Einzelpreis 15 Pf., Sonntags 20 Pf., keine Gewähr. — Platzvorschrift unverbindlich. — Erfüllungsort Magdeburg. — Postfachkonto Nr. 122 (W. Haunfuch & Co.). — Preis für die Magdeburger Hauptausgabe: 1 mm Höhe und 27 mm Breite lokal 18 Pf., auswärts 15 Pf., Kuch & Co., Magdeburg. — Für die Ausgabe überleben-Galbe und andere Sonderausgaben erfolgt Berechnung nach besonderen Tarifen. — Postzeitungsliste: überleben und Galbe Seite 253 der Postzeitungsliste.

Nr 19

Freitag, den 22. Januar 1932

43. Jahrgang

Der Spott ist ihnen vergangen

Auch hinter dem dicksten Garzburger Schädel ist nunmehr ein kleines Licht aufgegangen über die Bedeutung der Eisernen Front. Wie konnten die Garzburger Blätter wägen und höhnen über diese Bewegung des republikanischen Deutschlands, über den Opferwillen und die Kampfesbereitschaft einfacher Arbeiter, die ihr Leben und Schicksal mit der Republik verbunden fühlen. Der Hohn und der Spott ist ihnen vergangen, jetzt ist die jämmerliche Angst bei ihnen eingeleitet. Die großmäuligsten und verbohrtesten deutschnationalen und volksparteilichen Blätter, Nazitrabanten und echte Nazioten, sind kleinlaut geworden und beginnen, sich aufs Bitten und gute Zusprechen zu legen. Sie schmeicheln beinahe um die Eisernen Front, suchen mit süßen, verächtlichen Worten, auf sie einzuwirken. Charakteristisch sind in dieser Beziehung Auslassungen der ansonsten nazitrommen „Leipziger Neuesten Nachrichten“. Dieses Blatt der jüdischen Großindustrie widmet der Eisernen Front einen Leitartikel. Darin klagt und bittet es:

Die Männer der Eisernen Front fühlen sich berufen, die sozialdemokratische Vorherrschaft in Preußen, das sozialdemokratische Patronat im Reich zu retten. Sie richten deshalb ihre ganze Stosskraft ausschließlich gegen die Nationalsozialisten, die ihnen als deren gefährlichster Gegner erscheinen. Sie beweisen damit aber nur, daß sie trotz der Neuheit ihrer Front in Anschauungen befangen geblieben sind, die Herr Dr. Wirth einst als Reichskanzler in die Worte kleidete: „Der Feind steht rechts!“, daß sie also zu den Ewiggestrigen gehören. Ein Sieg der Nationalsozialisten bei parlamentarischen Wahlen würde den Bestand des Reiches nicht gefährden. Ein Sieg des Kommunismus dagegen würde den Tod des Reiches bedeuten.

Weshalb findet die Eisernen Front nicht genau so entschiedene Worte gegen die Vorkämpfer des Bolschewismus? Weshalb spielt sie mit dem Gedanken eines gewaltlosen Winkens großer Schichten von Staatsbürgern widereinander, da doch auch den Anhängern der Eisernen Front der Untergang droht, wenn Moskau in Deutschland triumphiert? Will sich die Eisernen Front mit dem schmachvollen Vorwurf belassen, Schrittmacher des Bolschewismus zu sein? Noch ist es Zeit, einzulenken, umzukehren. Noch hat die Eisernen Front die Möglichkeit, sich eines Besseren zu besinnen, tüchtig zu helfen, damit unsere deutsche Kultur vor der Vernichtung durch die Moskowiter bewahrt wird. Wird die Stimme der Vernunft bei ihr Gehör finden?

Ein bürgerliches Blatt, sonst nazi-ergebnis, redet von der „Stimme der Vernunft“. Es ist eine mehr originelle als logische Verteilung der Kräfte und Handlungen, wenn man von der einen Seite doch um Gottes willen die Vernunft und die Idee der nationalen Zusammengehörigkeit predigt, der andern Seite aber Gewalttaten nach Vorheimer Rezept als berechnete Ausdrucksformen zugesteht.

Ein Sieg der Nationalsozialisten gefährdet Deutschland nicht, jagen die „Leipziger Neuesten“. Sie haben offenbar von den Katastrophen, die schon der Viertelsieg der Nazis am 14. September 1930 brachte, noch nichts erfahren. Der politische und wirtschaftliche Abbruch Deutschlands im Zeichen des Hakenkreuzkramens ist in den Redaktionen großer und „führender“ Zeitungen auch noch nicht bemerkt worden.

Die Nazipeit fröhlich Deutschland auf, wenn ihr nicht gesteuert wird. Sie wirkt in dem Organismus der Nation wie der Knodeneira. Die Nazipeit hat mit verantwortlich geführter Politik, mit politischer Gestalt und Kultur nicht das geringste mehr zu tun! Der hinterlistige, gemeine Ueberfall, der am Donnerstag in Groß-Ammensleben auf die Minderheit einer Versammlung von Nazitromms ausgeführt wurde, ist ein neuer Beweis für die Verkommenheit dieser Gesellschaft. Ein Beweis, was Hölle und seine gewissenlose Kumpanei aus deutschen jungen Menschen gemacht haben. Ein systematischer Drill zur Gewalttat, zu Robeiten, zum gemeinsten Banditentum, das ist nationalsozialistische Erziehung, nationalsozialistische Politik.

Diese Partei soll keine Gefahr für Deutschland sein? Sie hat Deutschland bereits moralisch vollständig und wirtschaftlich zu mindestens 50 Prozent ruiniert.

Auch die „Deutsche Tageszeitung“, das Sammelbecken des stupidsten Hasses gegen die sozialistische Arbeiterklasse und gegen die republikanische Abwehrbewegung, zieht nunmehr die Stirn in Falten ob der Eisernen Front. Sie schreibt:

Aber die Eisernen selbst! Da beginnt allmählich der Spieß aufzuheben. Sie sind durch Reden und Taten zu einer für das staatspolitische Leben sehr realen Angelegenheit geworden. Schon der Zahl nach! In breiten patriotischen Aufstellungen der

eisernen Presse wird von „Millionen“ gesprochen, die dem Ruf der Führer gefolgt seien. Auch wenn sicherlich der Mund und die Feder hier etwas zu voll genommen sind, so bleibt die Zahl der Eisernen auf jeden Fall außerordentlich beachtlich. Das ergibt sich schon aus der Größe derjenigen Organisationen, die das Hauptkontingent zur Eisernen Front stellen; nämlich: Sozialdemokratische Partei, freie Gewerkschaften und das Reichsbanner als militärische Zusammenfassung der beiden zuerst genannten Gruppen. Aus dieser Weisheit der Eisernen Front erhellt zugleich aber auch deren Sinnesart.

Besonders wichtig erscheint uns in diesem Zusammenhang eine in der Versammlung der freien Gewerkschaften in Hamburg verkündete Erklärung, worin es heißt, daß „nach Errichtung des Dritten Reiches die menschliche Arbeitskraft dem Staat und der Wirtschaft nicht zur Verfügung stehen werden. Nur wer den Kampfwillen der Gewerkschaften nicht kenne, werde die Tragweite dieser Erklärung missverstehen können“. Mit andern Worten: außer der Faust der Generalstreik, falls etwa das deutsche Volk sich in Zukunft andre Führer als die gegenwärtigen erwählen sollte.

Der Generalstreik, das heißt die starke Waffe der Arbeitsverweigerung durch die marxistischen Arbeiter, bereitet den Garzburgern einige Kopfschmerzen. Zwar steht in den Regierungsjahungen immerzu Erschießen!, wenn von Arbeitsverweigerung und Streik die Rede ist, aber die Geschichte scheint nicht so ganz sicher zu sein mit der Abschreckung

durch Kleinfalbrige. Man ist „dortwärts“ noch nicht so recht vertraut mit dem Wesen des Arbeiterkrieges, der im Streik in Erscheinung tritt. Die Entschlossenheit, die aus den Kundgebungen der Eisernen Front spricht; die Entschlossenheit, alle Kampfmittel, auch den Streik, gegen politische Knechtschaft anzuwenden, hat daher drüben erheblich zur Ernüchterung beigetragen. Immerhin weiß man etwas aus der Geschichte der deutschen Arbeiterbewegung, und die Fähigkeit der deutschen organisierten Arbeiter ist auch nicht ganz unbekannt geblieben. Darum schaut man die Eisernen Front von drüben jetzt mit andern Augen an.

Sie ist aufgestellt, wächst in die Breite, nimmt zu an innerer Festigkeit: die Front der Republikaner, der Verantwortungsbewußten in Deutschland. Drüben hat man das Spotten verlernt. Jämmerliche Angst ist ihnen in die deutsche Männerbrust gekrochen, die Helden und Großmäuler, die vergessen hatten, was der deutsche Arbeiter ist, welche Macht immer noch — selbst in Deutschland — politische reine Ideale haben.

Eisernen Front gegen politischen Rückschritt und Barbarei, gegen wirtschaftliche Verflabung und Nazipeit! Eisen siegt! —

Magdeburger SA-Leute organisieren politische Ueberfälle

Nazi-Versammlungssturm

Das gesamte Saal-Mobiliar in Groß-Ammensleben kurz und klein geschlagen

Die Nationalsozialisten veranstalteten am Donnerstag in Groß-Ammensleben, im Lokal von Schramm eine öffentliche Kundgebung, in der der sogenannte Landarbeiter Fröhlich sprach. Am Abend vorher hatte er in Gutenswegen gesprochen, wozu dem sozialdemokratischen Parteisekretär Karbaum eine schriftliche Einladung zugegangen war. Dieser Einladung konnte Genosse Karbaum nicht folgen.

Da in Groß-Ammensleben aber jeder Arbeiter eine Einladung erhalten hatte, war es der Wunsch der zum übergroßen Teil in der Sozialdemokratischen Partei und im Landarbeiterverband organisierten Arbeiterschaft, daß ihre Vertrauensleute, die Genossen Döberkau und Karbaum, in dieser Nazi-versammlung sprechen sollten.

Schon vor Beginn der Versammlung wurde die Landjägeri darauf aufmerksam gemacht, daß die Nationalsozialisten von Gutenswegen her in geschlossener Marschkolonnen herangerückt kamen. Es handelte sich dabei um Magdeburger SA-Leute.

Die Arbeiterschaft war der Einladung zu dieser Naziversammlung in großer Zahl gefolgt. Der Nationalsozialist Fröhlich hielt sein Referat. Vor der Diskussion war zwischen dem sozialdemokratischen Diskussionsredner und dem Vorsitzenden vereinbart worden, unbedingt beruhigend auf die Versammlungsbesucher einzuwirken. Das geschah auch. Um aber doch einen Vorwand zu haben, den anwesenden Sozialdemokraten einmal eine Lektion zu erteilen, wurden die Nazi-Anhänger auf andre Weise aufgepuscht. Mitten im Schlußwort des Referenten unterbrach plötzlich der Versammlungsleiter die Rede und teilte todernt mit: „Achtung! Ich bekomme eben telegraphische Nachricht, daß in Magdeburg vor dem Gebäude der „Volksstimme“ vor wenigen Minuten ein SA-Mann erschossen worden ist. Ich bitte, sich zu Ehren des Toten von den Plätzen zu erheben!“ Obwohl das natürlich Schwindel war, verfehlte die Mitteilung nicht ihre Wirkung. Die nötige blutrünstige Stimmung wurde geschaffen. Unmittelbar danach drang plötzlich durch eine, im Rücken der Versammlungsbesucher befindliche bisher verschlossen gewesene Tür ein neuer mit Schlagwaffen ausgerüsteter Trupp Magdeburger Nationalsozialisten, darunter der bekannte Magdeburger Nazi Helm, in den Saal.

Die Landjägeri bemühte sich, die neu angekommenen Nazis festzuhalten. Die tauchten jedoch sofort in der aufgeregten gewordenen Menge unter, und in demselben Augenblick saßen Stühle und Biergläser durch den Saal. Verschiedene Versammlungs-

besucher haben gesehen, wie Helm als einer der ersten einen Stuhl ergriff und auf die dem Ausgang zuströmenden Massen einwarf. Durch die verschiedenen Seitenausgänge konnten die Versammlungsbesucher nicht schnell genug heraus. Deswegen gingen die Nationalsozialisten in geschlossener Front gegen die durch die engen Türen sich zwingenden Versammlungsbesucher vor. Bei diesem Tumult ging das gesamte Mobiliar des Saales zu Bruch. Den Rest des Mobiliars zerschlugen die Magdeburger Nazis noch, als die Versammlung längst geschlossen war.

Unter den Nazileuten will man auch den Magdeburger SA-Mann Winneguth erkannt haben.

Es ist inzwischen festgestellt worden, daß die zum Schluß in den Saal eingedrungenen, mit Schlagwerkzeugen bewaffneten Nazis, die unter der Führung Helms standen, während der ganzen Versammlung sich an einer Stelle verstreut gehalten haben, von wo aus sie den Verlauf der Versammlung genau überblicken konnten. Als der Referent die letzten Sätze sprach und alles in größter Ruhe abzugehen schien, drangen die Nazis in den Saal, um die Saalschlacht doch noch in Gang zu bringen. Eine Anzahl Arbeiter, die durch die Hinterlist der Nazis völlig überrascht waren, erlitt Verletzungen.

Der Arbeiterklub, die draußen die Straße füllte, bemächtigte sich heimlich der blutenden Arbeiter eine heftige Empörung. Trotzdem wurde aber weiteres Blutvergießen vermieden.

Als der am Kopf verletzte Genosse Karbaum nochmals in den Saal ging, um den noch darin befindlichen Genossen Döberkau herauszuholen, stürzte sich Nazi-Helm mit den Worten auf Karbaum: „Das ist der Hauptheker, warte nur, du Hund, dich kriegen wir doch noch mal!“ Nur durch das Dazwischentreten eines Landjägers gelang es, neues Unheil zu verhüten. Von den Groß-Ammensleben Nazis wurden der Bauunternehmer Mag Sträbel und der Feldhüter Walter Luthje festgestellt, die mit Stühlen auf die dem Ausgang zuströmenden Arbeiter geworfen haben.

Wir fragen in diesem Zusammenhang die Oberstaatsanwaltschaft Magdeburg, nachdem Helm bis jetzt immer noch das Gnadenrecht der Bewährungsfrist für seine politischen Straftaten genießt, ob die Oberstaatsanwaltschaft nicht endlich mit dem Mittel der Festnahme gegen diesen Mann einschreiten will? Verdunkelungsgefahr als Grund der Festnahme liegt ohne Zweifel vor. Denn Helm ist es gewesen, der öffentlich dem Genossen Karbaum mit dem Verbrechen des Totenschlags gedroht hat. —

Nazischlägereien in Magdeburg

Raum ist der „Weihnachtsfrieden“ vorbei, geht der bandenmäßige Naziterror in den Straßen Magdeburgs wieder blutig weiter.

Am Donnerstag, dem 21. Januar, abends gegen 6 1/2 Uhr, wurde einem allein vor einem Schaufenster auf dem Breiten Weg, Ecke Himmelreichstraße, stehenden jugendlichen Reichsbannermann ohne geringsten Anlaß sein Reichsbannerabzeichen von einem Nazi abgerissen. Dann wurde der Republikaner noch mit einem harten Gegenstand über den Kopf geschlagen. In derselben Straßenecke standen noch ungefähr 15 bis 20 Nazis, die die Verfolgung des einzelnen Reichsbannermanns aufnahmen, als er versuchte, zu entkommen. Sie stellten ihm die Beine, so daß er hinfällige. Dann fiel die wildgewordene Meute über den einzelnen, völlig wehrlosen Menschen her und traktierte ihn mit Schlägen, so daß er aus mehreren Verletzungen stark blutete. In einem günstigen Augenblick war es ihm noch möglich, in ein Restaurant in der Steinstraße zu flüchten. Hierhin folgten die Feiglinge nicht, denn dort hätte man sie zu leicht erkannt. Der überfallene Reichsbannermann mußte sich sofort mit Unterstützung anderer in ärztliche Obhut begeben. Der Nazitäter soll ein Schulfreund des Überfallenen sein. Nach der Tat schickten natürlich die Nazis.

Einige Zeit später ereignete sich ein neuer Naziüberfall, wiederum auf einen Reichsbannermann auf dem Breiten Weg, in der Nähe der Hauptpost. Eine größere Anzahl von Nazis überfiel einen einzelnen Reichsbannermann und bearbeitete ihn mit dem Koppelriemen. Als die Polizei anrückte, floh der Nazischläger in die Steinstraße. Dort warf er sein Koppel fort. Es gelang, den Nazimann festzunehmen.

Während und nach seiner Festnahme gab es vor dem Hause der Polizeiwache in der Neuen Ulrichstraße große Menschenansammlungen, vornehmlich von Nazis, die laute Schmäuzerufe auf die Polizei ausbrachten, so daß die Menge von der Polizei zerstreut werden mußte.

Hitlers Landsknechte in Braunschweig Bewaffnete SA überfällt Arbeiter

Aus Braunschweig wird gemeldet:

Vor dem Betrieb der Mühlenbau-WG. kam es am Mittwoch und Donnerstag zu einem Überfall nationalsozialistischer Rowdys auf andersdenkende Arbeiter der Firma.

Die Ursache des Konflikts waren Reibereien dreier nationalsozialistischer Arbeiter mit Arbeitskollegen. Die Nationalsozialisten bestellten daraufhin am Mittwoch und Donnerstag zahlreiche Nationalsozialisten vor die Fabriktore. Am Donnerstag waren aus den Nazikafertern alle Hitler-Anhänger vor den Fabrikbetrieb beordert worden. Im Verlauf der Auseinandersetzung gaben die Nationalsozialisten mehrere Schüsse ab. Ein Jungbannermann wurde ergeschossen, so daß er ins Krankenhaus transportiert werden mußte. Außerdem wurde ein Arbeiter durch einen Arm schuß verletzt, während zwei Arbeiter mit Eisenstangen niedergeschlagen wurden.

Die Vorfälle vor dem Mägwerk stellten sich als bedeutend ernster heraus, als es zunächst den Anschein hatte. Nachdem bereits am Mittwoch nach Betriebsbeginn die Nazis den Arbeiter aufgelauert hatten und durch die Polizei vertrieben worden waren, rückten Donnerstag abend die Jungs der SA-Kaserne, schwer bewaffnet und zum Teil uniformiert, in Kolonnen an und schürmten rund um die Fabrik an. Mithingelös nach Hause geschickte Arbeitergruppen wurden beschossen und überfallen. Zwei sozialdemokratische Arbeiter wurden durch Stielhähne in den Arm bzw. in den Unterleib schwer verletzt. Außerdem gab es vier Reichstäter.

Der feige Überfall wurde von der Nazizelle der technischen Angestellten des Betriebs geleitet. Als die zunächst überraschten Arbeiter die feigen Revolverhähne in die Hand schlugen, erhielten die Nazis im Verwallungsbüro Unterstützung. Der mit ihnen sympathisierende Portier schlug auf die nachdrängenden Arbeiter mit der Eisenstange ein und sagte einem eine schwere Kopfwunde zu. In der Portierloge wurden von der viel zu spät eintreffenden Polizei Schusswaffen und Schlagwerkzeuge beschlagnahmt. Die anschließend die Nazis zur Verwahrung abgegeben hatten. Ein einziger Nationalsozialist wurde festgenommen.

Die Braunschweiger Arbeiterkassette ist über den wohlberbeiteten feigen Überfall der in Braunschweiger Nazikafertern untergebrachten Verbrecher angeheuer empört.

Länder und Gemeinden in Not

Ein Marmruf im Reichsrat

Der Reichsrat beriet in seiner Vollziehung am Donnerstag die von der Regierung vorgelegte Zusammenfassung über die am Haushaltsplan vorgenommenen Veränderungen. Auf Antrag der Ausschüsse wurde der berichtigte Reichshaushalt zur Kenntnis genommen. Gleichzeitig faßte der Reichsrat einstimmig folgende Entschlieung:

1. Der Reichsrat stellt fest: 1. Der Einnahmerückgang in der Gesamtsumme der Steuern, Zölle und Verbrauchsabgaben des Reichs gegenüber den Vorjahren trifft, wenn man von der Industrieumlage und der Reparationsabgabe der Reichsbahn abzieht, nicht das Reich, sondern bisher ausschließlich die Länder und Gemeinden, und zwar in Höhe von 1/2 Milliarden Mark gegen 1930 und von mehr als einer Milliarde Mark gegen 1928, während sich beim Reich wegen der Vorwegabzüge der Ledigensteuer und des Zuschlags zur Einkommensteuer und der Kräftesteuer und wegen der übrigen Erhöhungen Müdgänge und Mehreinflüsse die Waage halten.

2. Infolge des Rückganges dieser Ueberweisungen und der eigenen Steuern, infolge der Ausfälle bei den Forsten usw. sowie infolge der reichsgerichtlichen Beschränkung der Realsteuern ergeben sich bei den Ländern trotz strenger Einschränkungen noch große Defizitbeträge sowohl für 1931 (z. B. in Preußen ohne Reichshaushalt 170 Millionen) als auch im Entwurf für 1932 (Zugung schwebender Schulden einzulehen, während das Reich den Haushalt für 1932 und den Entwurf für 1932 vorläufig genehmigt und dabei für 1932 eine von 420 auf 870 Millionen erhöhte Tilgung schwebender Schulden vorsehen hat. Die Haushaltsansätze des Reichs sind zwar durch die weitere ungünstige Entwicklung überholt; diese trifft aber im gleichen Maße auch die Länder und Gemeinden.

3. Infolge Steigerung der Zahl der Erwerbslosen in Verbindung mit der Tatsache, daß von ihnen die Gemeinden als Wohlfahrtsverwalter nicht mehr 21 Prozent, wie im Jahresdurchschnitt 1930, sondern etwa 35,6 Prozent (Stand vom November 1931) ganz und in der Kräftefürsorge nicht mehr 14,7, sondern 32,7 Prozent, zu einem Anteil unterstützen müssen, sowie in Ver-

bindung mit der erwähnten Kürzung der Steuerüberweisungen behalten auch viele Gemeindehaushalte für 1931 und 1932 große Defizitbeträge, deren Deckung nicht möglich ist. Die zusätzliche Ueberweisung des Reichs an die Gemeinden von 280 Millionen für Wohlfahrtslasten reicht demgegenüber nicht aus. Trotzdem hat das Reich im nächsten Jahre nur noch eine Ueberweisung von 50 Millionen vorgezogen.

II. Der Reichsrat ersucht die Reichsregierung im Interesse einer geordneten Finanzwirtschaft bei der Aufstellung des Haushalts für 1932 auf diese Lasten Rücksicht zu nehmen. Er ersucht die Reichsregierung insbesondere, an Stelle der für 1932 für das Reich allein vorgesehenen erhöhten Schuldentilgung in den Reichshaushalt von 1932 für das Reich nur die bereits sehr hohe gesetzliche außerordentliche Schuldentilgung von zusätzlich 420 Millionen einzustellen und die darüber hinausgehenden Beträge den Ländern und Gemeinden zur Vermehrung oder Deckung von Schulden zuzuwenden, um zu verhindern, daß Länder oder Gemeinden zusammenbrechen oder daß eine wirtschaftlich untragbare und im Gegenjah zur Preisentwertungspolitik bestehende Anspannung weiterer Steuern in Ländern und Gemeinden erforderlich wird, noch bevor sich der Erfolg der bisherigen Aktionen auswirken kann.

Keine Reichshilfe zu erwarten

Ministerialdirektor Jarden vom Reichsfinanzministerium gibt darauf folgende Erklärung ab:

Die Reichsregierung erkennt die Bedeutung des Problems der Wohlfahrtsverwalterlasten, um die es sich wenigstens zum Teil in der Entschlieung handelt, nicht. Sie hat das im Gegenteil durch verschiedene Maßnahmen auf diesem Gebiet im Laufe des letzten Jahres zum Ausdruck gebracht. Die Reichsregierung kann aber im Hinblick insbesondere auf die ungeklärten außerpolitischen Verhältnisse im Augenblick einer Erweiterung der bisherigen Maßnahmen nicht in Aussicht stellen. Sobald hier eine gewisse Klärung erfolgt ist, ist sie gern bereit, das Problem der Wohlfahrtsverwalterlasten zum Gegenstand weiterer Verhandlungen im Reichsrat zu machen.

Ein Dementi und eine Bestätigung

Das Reichswehrministerium hat auf die Mitteilungen der „Berliner Volkszeitung“ über fiktive politische Vereinbarungen zwischen dem General Schleicher aus dem Reichswehrministerium und einem Vertreter Hitlers ein scharf gehaltenes Dementi gebracht. Darin heißt es:

Die Verhandlungen mit den Nationalsozialisten über die Verlängerung der Amtszeit des Herrn Reichspräsidenten durch verfassungsmäßiges Gesetz sind von den daran beteiligten Stellen des Reichswehrministeriums auf Weisung des Herrn Reichsministers und in ständiger Fühlungnahme mit ihm geführt worden. Die in der „Berliner Volkszeitung“ wiedergegebenen, angeblich aus nationalsozialistischen Kreisen stammenden Behauptungen sind in vollem Umfang grobe Lügen. Die darin enthaltenen Unterstellungen über die angebliche Rolle des Generals v. Schleicher können nur als unfruchtbar und böswillige Erfindungen bezeichnet werden.

So entschieden auch von böswilliger Erfindung geredet wird, so bestimmt wird auch zugegeben, daß vor der Einladung Hitlers nach Berlin Vorverhandlungen mit Hitler geführt worden sind und daß diese Vorverhandlungen in der Hand des Generals v. Schleicher und der beteiligten Stellen des Reichswehrministeriums gelegen haben. Bisher war der Öffentlichkeit versichert worden, daß Schleicher in seinen Besprechungen mit Hitler nur mehr technische Dinge besprochen habe. Man erfährt jetzt, daß in diesen Besprechungen auch Fragen von großer allgemeiner politischer Bedeutung behandelt worden sind. Man hätte annehmen sollen, daß die Vorverhandlungen über die Präsidentschaftsfrage wenn nicht

vom Reichsinnenminister Groener selbst, so doch vom Reichsinnenministerium geführt worden wären. Die Einschaltung des Reichswehrministeriums in diesen innenpolitischen Fragenkomplex muß großes Befremden erwecken.

Das Dementi des Reichswehrministeriums beseitigt nicht das peinliche Gefühl, daß in Deutschland die Generale immer noch Politik machen. Das erinnert etwas zu deutlich an das alte Deutschland, das mit seiner Generalspolitik elend Schiffbruch gelitten hat. Es ist ein Verdienst der Presse, diese Tatsache festgestellt und die Unmöglichkeit dieses Zustandes wieder einmal nachgewiesen zu haben. Deutschland kann wirklich keine Generalspolitik und noch weniger politische Generale gebrauchen, es muß in der Tat von wirklichen Politikern geführt werden, und zwar im Lichte der öffentlichen Kritik und Kontrolle, nicht in verschlossenen Kabinetts.

Die Reichsregierung will auf die kühne Denkschrift Hitlers feierlichst und ausführlich antworten. Am Sonnabend soll die Schrift, an deren Abfassung „die verschiedenen Ressorts“ beteiligt sind, veröffentlicht werden. Diese „Denkschrift“ und ihre großzügige Behandlung durch höchste Amtsstellen, das muß einmal in der Lachende der Weltgeschichte für die kommenden Jahrtausende aufbewahrt werden. Aber sei's drum: Öffentlichkeit sagt die Reichsregierung in ihrer Antwort mit genügender Deutlichkeit, wie alle ihre Ressorts zu den Nazis stehen. Darauf kommt es an, nicht allein auf die Auffassung und den Willen des Regierungschefs.

Alte Musik am Cembalo

Stadtmusikanten.

Cembalo und Clavier waren die Klaviere unserer Klavier. Erst in den letzten Jahren Mozart und zur Zeit Beethovens trat das Klavier völlig anders geartete Hammerklavier seinen Siegeszug an. Das muß man bei der Betrachtung jener Tonwerke in Betracht ziehen. Die durchdringende und scharfe Klangfarbe ihrer Klaviermusik ist durch die Klangeigenschaften des Cembalos bedingt. Der glänzende und mandelmenartige Klang dieses Instruments, seine Charakteristika und Klangwirkungen bilden seinen offensichtlich überlebenden Klavierklang. Dafür bildet es eine weit größere Klangvielfalt von registrierbaren Tonhöhen, als unser heutiges Klavier. Man bekommt also von der Klaviermusik des 18. Jahrhunderts ein ganz anderes Bild, wenn man sie auf dem Cembalo hört.

Diese Möglichkeit hat ein von der Stadtgemeinde zu Magdeburg im Cembalo-Erwerbungs-Bund bewilligtes Konzert mit Cembalo Marie Delze mag auf diesem schwierigen Instrument Werke von Bach, Scarlatti, Rameau und Haydn vor. Bei ihrem Spiel gefühlvoll vor allem die feine Fühlbarkeit der „Rameaux“, in denen man damals die Verzierungen des 18. Jahrhunderts liebt auf diese Art zu hören, sei es in der Musikform, der Klarheit, der Kraft oder sogar der Dichtung, den ganzen Sinn und auch ein Kunstwerk der, wenn ihm diese Verzierungen fehlte. Die meisten heute ein Bewunderer ist, das jedoch mit Unverständnis betrachtet ist, aber wir müssen damit nicht die Werte der Musik, sondern die der Form, die nicht mehr von der alten hochentwickelten Verzierungsart weichen. Auch der Scherz der „Rameaux“ konnte man erst jetzt verstehen, daß die Rameaux die Verzierungen ihres Instrumentes komplizierter ausdehnt als früher. Ein Cembalo ist kein Klavier, und ein am Klavier gewöhnter Mensch wird sich am Cembalo zuerst etwas unbehaglich fühlen, wie ein ungeschickter Mensch sich beim Spielen am Klavier. Es handelt sich, wieder in dem hochentwickelten Klavier des 18. Jahrhunderts, um ein Instrument, das man nicht ohne weiteres verstehen kann. Es handelt sich um ein Instrument, das man nicht ohne weiteres verstehen kann. Es handelt sich um ein Instrument, das man nicht ohne weiteres verstehen kann.

Auch ein anderer Vortrag des alten Cembalos fiel merkwürdig ins Gehör. Die absolute Klangeigenschaften mit der Singlichkeit und der Klarheit. Das wird nicht nur ein interessantes Instrument sein, sondern auch ein interessantes Instrument. Es handelt sich um ein Instrument, das man nicht ohne weiteres verstehen kann. Es handelt sich um ein Instrument, das man nicht ohne weiteres verstehen kann. Es handelt sich um ein Instrument, das man nicht ohne weiteres verstehen kann.

Partie mit obligater Violine begleitet. Die noch jugendliche Violistin ist in Magdeburg nicht mehr unbekannt. Sie verfügt über ein vollkommenes Technik und bezaubert darüber hinaus durch eine jenseitige Reinheit und Robustheitsfähigkeit des Tones. Ausgezeichnet durch Innigkeit, Frische und Ueberraus war ihr Spiel bei „Rameaux“ und „Ronde“ von Mozart. Die berühmte „Chaconne“ von Bach wurde technisch bestmöglich gemessen. Klänge schwebte die Violistin ihrem Vortrag hierbei manchmal durch eine allzu forcierte Tongebung. Doch sollte „gewaltig“ erscheinen. Aber er ist auch in diesem Stücke in erster Linie der Reifer der jenseitigen Klarheit. Man kann auch gewaltige Worte sagen, ohne die Dominanz auf die Stärke und darüber hinaus zu treiben. Die Vortragende war ausgezeichnet einseitig, und die hervorragenden Darbietungen verdienen durchaus den vollsten Beifall und begeisterten Beifall.

Karlchen Eitlinger wird 50 Jahre alt



Karl Eitlinger, der bekannte Schriftsteller, der sich durch seine humorvollen und geistreichen Erzählungen viele Freunde unter dem deutschen Lesepublikum erworben konnte, feiert am 22. Januar seinen 50. Geburtstag.

Selbstkritik

Von K. Eitlinger. Ein halbes Dutzend, in dem ich stehen, habe ich beiseite zu lassen. Ich bin ein Mann, der sich nicht scheut, sich selbst zu kritisieren. Ich bin ein Mann, der sich nicht scheut, sich selbst zu kritisieren. Ich bin ein Mann, der sich nicht scheut, sich selbst zu kritisieren.

Und machst du auch manchmal bedenkliche Szenen. du bist ein Gemütskranke, ein Idealist! Das sind die erbauenden Stunden, in denen man über sich selbst auf dem Holzweg ist.

Dann wieder haben wir trübe Zeiten, da sagst uns durch eigene Schuld etwas fehlt, man möchte sich waschen von beiden Seiten und röhrt sich an: „O ich Tiefenkel!“

„Oh Heupferd! Oh Doh!“ so quillt's aus den Röhren, ich großer Idiot, den das Weltall kennt! Das sind die seltenen Stunden, in denen der Mensch sich beim richtigen Namen nennt.

Und such ich mein eigenes Spiegelbild heute, so licher's mich an aus belustigter Seele: „Du wirst wohl ganz sein wie andre Leute, ein Idealist halt, und halb ein Kamel!“

Der „Kaufmann von Benebig“ auf verließ. „Borgia, die kühne Richter, ist nach dem Carobian-Theater gekommen, um zwischen dem Juden und dem Kaufmann das Urteil zu fällen.“ So lautete die Anzeige, die kürzlich in der perfischen Hauptstadt Theater ein großes Publikum ins Theater lockte. Shakespeares „Kaufmann von Benebig“, der ins Persische überetzt worden ist, wurde zum erstenmal im Lande von Sais und Saadi aufgeführt. Die Rollen des Shylock und der Borgia wurden vortrefflich verkörpert. Die weibliche Hauptrolle spielte eine Armenierin Karetta, die noch niemals in Europa gewesen ist und bisher nicht aufgetreten war. Das vollbelegte Haus nahm das Stück mit großem Beifall auf, und man hörte in dem aus vielen Völkern zusammengesetzten Publikum Urteile in persischer, armenischer, türkischer, russischer, französischer, englischer Sprache.

Ausstellung moderner dänischer Kunst in Deutschland. Auf Anregung und Einladung der Nordischen Gesellschaft in Lübeck hat sich in Kopenhagen ein Komitee aus den Vertretern der dort Staat anerkannten Kopenhagener Ausstellungen gebildet, das die Organisation einer repräsentativen Ausstellung moderner dänischer Malerei in einigen deutschen Städten vorbereitet. An der Spitze des Komitees steht der Direktor der Kopenhagener Kunstakademie, Professor Axel Jacobsen. Die Ausstellung wird voraussichtlich ihre Rundreise in Deutschland im Frühherbst d. J. in Lübeck beginnen.

„Der Rudolf.“ Wissen Sie, was Sie wert sind? Der „Rudolf“ rechnet es Ihnen in seiner neuesten Nummer vor: Kaum fünf Schilling! Dabei ist es durchaus gleichgültig, ob Sie mehr oder weniger geistig sind. Die Details dieser Rechnung werden Sie doch gewiss interessieren? Bitte, Seite 5! Wintern Sie um: Ein Publikum des Nutterschupes. Eine amerikanische Tragödie. Bombenexplosion in einem amerikanischen Postamt. Wiener Alltagsvor - viertausend Jahren. Herrliche Sportaufnahmen. Aktuelle Photos aus aller Welt. Kurz, man kommt auf seine Rechnung.

Stadt Magdeburg

Nebel

Grau in grau liegen schon einige Tage die Straßen der Stadt und die Häuser vor uns; Nebel hüllt alles ein. Wen macht er nicht müde, der trübe Nebelschleier, der die nächsten Häuser die Giebel, die Fenster und Turmspitzen im milchigen Meer verschwimmen läßt. Der Nebel löst die Ferne aus, gibt nur der Nähe Raum und drückt in die Straßen. Von hohen Häusern sind die Dächer abgeschnitten, man sieht nichts als ein Grau, sieht darin manchmal Schwaden wallen, ungewisse Formen, und dann wieder nichts als das eintönige Einerlei einer starren, grauen Masse. Wo ist der Himmel und sein Blau?

Aber es hat auch seinen Reiz, das Ungewisse, Verhüllte, Verschleierte, Nebelverhängte. Es hat seinen Reiz, im Nebel zu wandern, besonders abends, wenn die Lichter glühen und der Kampf beginnt zwischen Nacht und Licht. Wenn der Nebel niederhaut wird der Asphalt ein Spiegel, ein Spiegel der Straßen, der alles wiedergibt, was er geduldig trägt, Hoffnungen, Enttäuschungen, Eelmi und Gerechtigkeit und alle bunte Gerechtigkeit, die in den Dämmerstunden ins Licht flattert. Schattenbilder auf hellem Untergrund, Lichtreflexe und Glühfunken; im Nebel tauchen sie genau so auf wie im Spiegel des Asphalt. Das Licht wird tausendfach geteilt und durchleuchtet den Nebel, der über der Stadt einen Niefenreflektor bildet. Die großen runden Vogenlampen scheinen in dieser milchigen Masse zu schwimmen, und alle Kreaturen sind benimmt, aufgelöst und im Licht und Schatten voller pridelnder Reize. Phantastisch ist dieses Licht- und Schattenpiel, und Phantastisch wird es immer wieder aussehen; denn es ist reizvoll, anregend und ein wenig spukhaft.

Aber so reizvoll diese Nebel am Abend sind, wenn tausend Lichtfunken durch das Grau spritzen, am Tage breiten sie einen kleinen Druck auf die Stadt. Wenn der Nebel anhält und allzu dicht ist, dann hindert er auch den Verkehr, nicht allein in der Stadt, sondern auch auf dem Lande.

Wie in der Natur, ist es auch im Leben. Auch hier legen sich Nebel auf unsere Tage. Aber der Mensch soll die Hoffnung nicht verlieren, nach nebelgrauen Tagen wird auch ihm wieder Sonnenschein beschieden sein.

327 130 Eisenportionen bei der Winterhilfe

Von der Geschäftsstelle der Magdeburger Winterhilfe werden uns folgende allgemein interessierende Zahlen übermittelt, die einen Überblick über die bisher von der Winterhilfe geleistete Arbeit geben. Die Gesamtzahl der Eisenanträge (eingebracht von den Parteien) betrug am 21. Januar rund 7500. Die Gesamtzahl der Eisenanträge seit Beginn der Speisungen durch die Winterhilfe beläuft sich auf rund 20 000 Personen. Die Gesamtzahl der bis 21. Januar ausgegebenen Eisenportionen (gerechnet vom Tage des Beginns der Aufnahme der Speisungen) beläuft sich auf 327 130. Die Zahl der ausgegebenen Eisenportionen an einem Tage (21. Januar) beträgt 7240.

Ein Spiegelbild der Not, die in weiten Kreisen der Bevölkerung herrscht, gibt die Gesamtzahl der eingegangenen Bekleidungsanträge, die am 21. Januar (gestellt von den Parteien) 10 000 betrug. Bis zum 19. Januar waren von dieser Zahl 3188 bewilligt und befriedigt worden. Durch diese erledigten Anträge sind insgesamt 6780 Personen abgefertigt worden. Die Höhe der Gesamtzahl der eingegangenen Bekleidungsanträge hat die Winterhilfe veranlaßt, zu versuchen, täglich 500 Anträge zu bearbeiten und zu erledigen.

Mietbeihilfen für Neubauwohnungen

Der Ruf nach einer weiteren Senkung der Neubaumieten erhebt sich immer lauter. Wie schlimm die Dinge liegen, beweist eine Veröffentlichung der De w o g., des Mietverbands gemeinnütziger Baugenossenschaften, die den freien Gewerkschaften nahesteht. Es handelt sich um eine Umfrage und Erhebung einer Baugenossenschaft, deren Ergebnisse eine fürchterliche Sprache sprechen:

Von den Mitgliedern der erwähnten Genossenschaft sind 50 Prozent Vollbeschäftigte bzw. Kurzarbeiter, 14 Prozent Rentempfänger, 13 Prozent Arbeitslose und Unterstützungsempfänger und 28 Prozent ohne Einkommen bzw. Wohlfahrtsunterstützungsempfänger. Das Einkommen wird aus folgender Zusammenstellung deutlich:

Auf 24,4% der Genossenschaftler kommen	0—50 Mark monatlich
16,4% "	51—75 "
12,2% "	76—100 "
22,0% "	101—150 "
16,0% "	151—200 "
4,5% "	201—300 "
4,5% "	über 300 "

Gegenüber diesen Elendsziffern sind alle Anstrengungen der gemeinnützigen Bauvereinigungen, die Mieten auf ein erträgliches Maß zu senken, zum Scheitern verurteilt. Die Monatsmieten betragen bei der in Rede stehenden Baugenossenschaft zwischen 20 und 55 Mark. Vom Familieneinkommen (einschließlich Rente und Unterstützung) müssen allein für Miete ausgegeben werden:

bei 12,2% der Mitglieder	20 v. S.
29,8% "	21—30 v. S.
15,3% "	31—40 v. S.
7,5% "	41—50 v. S.
11,5% "	51—75 v. S.
7,5% "	76—100 v. S.

rund 16,0 Prozent der Mitglieder können alles in allem nicht so viel zusammenfragen, um den Mietbetrag aufzubringen. Wovon leben diese Menschen? Wovon kleiden sie sich?

Beim städtischen Wohnungsamt der Ortschaft sind zurzeit 394 Wohnungssuchende vorgemerkt. Davon sind 145 ohne eigene Wohnung, 30 in gefundigter Wohnung, 45 in unzureichender, gesundheitsgefährdender Wohnung. Diesem Wohnungsbedarf gesellt sich die wachsende Abwanderung aus den Neubauwohnungen hinzu. 171 Neubaumieter bewerben sich um Wohnungsaustausch. Man muß in die Stums zurück, um noch ein paar Mark für die Sättigung des Magens zu retten. Die Bewordnung der Reichsregierung zur Durchführung der Mietensenkung hat sich als ein Schlag ins Wasser erwiesen. Ganze 6,54 Prozent beträgt die Mietensenkung für die berichtende Baugenossenschaft. Wird der Beschluß des Preussischen Landtags vom 18. Dezember zum Schutze des Neubauspezifisches Hilfe bringen? Wenn nicht, müssen die gefährdeten Wohnungseigentümer in kurzer Zeit zusammenbrechen. Die oberste Selbsthilfearbeit von Jahrzehnten wird nutzlos verian sein. Auf schnellstem Wege muß dem Ersuchen des Preussischen Landtags an die Staatsregierung um Gewährung von Mietbeihilfen aus der Hauszinssteuer für die sozial bedrängten Inhaber von Neubauwohnungen Geltung verschafft werden.

Die Bewährungsfrist im Strafvollzug

Etwas vom Für und Wider

Die Bewährungsfrist für durch Gerichtsurteile verhängte Strafen ist seit ihrer Einführung heiß umstritten. Die einen halten die Bewährungsfrist für einen Anreiz zu neuen Straftaten, die andern aber betrachten die Bewährungsfrist als das, was sie sein soll: als Erziehungsmittel für straffällig gewordene Menschen. — Wie bei jeder Sache, so gibt es natürlich auch bei der Anwendung der Bewährungsfrist Fehlgriffe. Diese Tatsache berechtigt aber nicht zur Verneinung der Bewährungsfrist. — Nicht nur Laien, die aus Unkenntnis sprechen, sondern auch Leiber Juristen vertreten den Standpunkt, daß die Bewährungsfrist kein geeignetes Erziehungsmittel sei, straffällig gewordene Menschen von neuen Straftaten abzuhalten. Fast unbenutzbar ist diese Meinung, wenn sie von Berufsjuristen vertreten wird, die Richter oder Staatsanwälte sind. Selbst aus dem Munde dieser Berufsjuristen kann man das weitverbreitete Wort hören:

„Erst vergeh' id mir und dann bewäh' id mir.“

Gerade der Berufsjurist sollte diese geradezu törichte Lebensart nicht aussprechen. Er als Strafrichter oder als Staatsanwalt muß am besten wissen, wie gerade in der jetzigen Notzeit Menschen zu Straftaten getrieben werden oder sehr leicht zu Straftaten kommen können, ohne daß man bei ihnen von verbrecherischer Neigung sprechen kann. Not, Elend, Entbehrung, Verzweiflung haben in den Jahren seit 1914 schon die besten Menschen zu strafbaren Handlungen gebracht, die, nachdem sie nun einmal geschehen sind, nicht noch einmal wiederholt werden. Soll man diesen Menschen, die einmal eine strafbare Handlung begangen haben und sie auf das tiefste bereuen, durch die unmeigerliche Strafverbüßung ihr an sich schon schweres Leben, dem doch die erste Straftat entsprang, noch erschweren? Würde die erste Strafverbüßung diese Menschen nicht verbittern, gleichgültig stimmen in ihrer sowieso schon verzweifeltsten Lage, sie im Kreise von Verbrechern erst zu Verbrechern machen, daß sie dann, wenn sie die Strafe verbüßt haben, zu der Meinung kommen, nun ist mir alles egal, mein Leben ist durch die Strafverbüßung doch verpfuscht? — Man denke dabei auch an politische Straftaten. — Verhängt man dagegen über Straffällige die geckmäßige Strafe und setzt sie ihnen auf 3 Jahre aus mit dem Versprechen, daß die Strafe bei straffreier Führung während dieser Zeit nicht verbüßt werden braucht, so ist dieser Gnabenerweis für erstmalig straffällig gewordene Menschen ein Ansporn, keine strafbare Handlung wieder zu begehen. Die Gewährung einer Bewährungsfrist bedeutet doch nicht die Abschaffung einer Strafe. Wird ein Bestrafter während der Bewährungsfristzeit wieder straffällig, so kann das Gericht die Verbüßung der ersten Strafe stets durchführen. Die Bewährungsfrist — und das wissen die Wenigsten — wird nicht jedem straffällig gewordenen Menschen gegeben, sondern nur denen, die

das erstmal straffällig

wurden oder solchen, die früher schon straffällig waren und sich dann bis zum neuen Strafjahr jahrelang straffrei geführt haben. Wenn die Bewährungsfrist im ersten Strafjahr bewilligt wird, so geschieht diese Bewilligung stets durch einen besonderen

Gerichtsbefehl, in dem es dann heißt: „Da die Tat nicht aus Verborbenheit und verbrecherischer Neigung, sondern aus Unbarmherzigkeit und Leichtsinne begangen wurde, wird dem Angeklagten eine Bewährungsfrist gegeben.“ Stellt das Gericht also bei der Aburteilung einer ersten Straftat fest, daß diese aus verbrecherischer Neigung und aus Verborbenheit geschehen ist, dann kommt selbstverständlich eine Bewährungsfrist nicht in Frage. Eine Bewährungsfrist kommt auch dann nicht in Frage, wenn es sich um gemeine Verbrechen, also um Verbrechen schwerer Art handelt, viellecht sogar um Verbrechen, auf die nach dem deutschen Strafgesetzbuch nur Zuchthaus steht. Auf Zuchthausstrafen wird grundsätzlich keine Bewährungsfrist gegeben. — Gewiß, trotz gegebener Bewährungsfrist ist schon mancher Mensch während seiner Bewährungszeit, manchmal sogar sehr schwer, wieder straffällig geworden, er ist zum Verbrecher geworden. Zum zweiten- oder drittemal wird einem solchen Menschen der Gnabenerweis nicht mehr gegeben, und außerdem muß er — wie schon vorher erwähnt — die mit Bewährungsfrist ausgelegte Strafe nachträglich noch verbüßen.

Es gibt bei der Frage der Bewährungsfrist auch noch andre Gnabenerweise.

Eine erste Straftat ist schwer,

oder ein Mensch ist erneut straffällig geworden, dann sieht dem Gericht das Recht zu, dem Verurteilten nur auf einen Strafrest eine Strafaussetzung auf längere Zeit, meistens auf 3 Jahre, zu geben. Der Zweck dieser Art des Gnabenerweises soll dann sein, den Verurteilten erst einen Teil seiner Strafe verbüßen zu lassen, damit er zur Genüge empfindet was es heißt, im Gefängnis sitzen zu müssen. Auf einen meistens geringen Strafrest wird dann dem Verurteilten eine Strafaussetzung gewährt. In wieviel tausend Fällen aber sind Menschen durch die Gewährung einer Bewährungsfrist zu einer bessern Einicht bekehrt und vor neuen Straftaten behütet worden, bewahrt worden für ihr ganzes Leben, so daß sie der menschlichen Gesellschaft und ihrem eigenen Leben erhalten geblieben sind? Zum Schluß sei auch noch gesagt, daß das Mittel der Bewährungsfrist im Sinne des humanen Strafvollzugs und einer sozialen Gerichtsbarkeit liegt. Nach der heutigen Auffassung im Strafverfahren soll die verhängte Strafe nicht nur, oder besser gesagt, nicht mehr eine Büßung oder Sühne für eine begangene Straftat sein, die Strafe und ihr Vollzug soll vielmehr bejehend auf die straffällig gewordenen Menschen wirken. Für einen Mißbrauch der Bewährungsfrist wird sich kein Mensch einsetzen, am allerwenigsten der Richter mit seinem Gericht, in dessen Hand die Bewilligung einer Bewährungsfrist liegt.

Verneiner der Bewährungsfrist können nur Personen sein, die den humanen Strafvollzug ablehnen, die nicht wollen, daß der Strafvollzug bejehend auf die Verurteilten wirkt, sondern für sie nur eine harte Sühne darstellt, ohne Rücksicht darauf zu nehmen, was aus den Menschen wird, wenn sie wieder in die Freiheit kommen.

Sozialdemokratische Partei

Saltze-Westerhüfen. In der gut besuchten Mitgliederversammlung sprach Rektor Huber über die soziale Lage der Arbeiterschaft in Amerika. Nach einem Streizug durch die Geschichte Nordamerikas schilderte der Referent die soziale Stellung und die Lebensbedingungen der amerikanischen Arbeiter. Löhne, Kontrakte und Arbeitsverträge gibt es in Amerika nicht. Auch die soziale Fürsorge kennt man dort nicht. Jeder sorgt für sich selbst, jeder ist sich selbst der Nächste. Dadurch, daß in den Großbetrieben Arbeiter aller Nationen vertreten sind, ist es äußerst schwierig, die Arbeiterschaft politisch und gewerkschaftlich zu organisieren. Die immer mehr um sich greifende Wirtschaftskrise, ferner der Umstand, daß das Abströmen der Arbeiterschaft aus den Industriebezirken auf das Land fast aufgehört hat, außerdem die verringerte Ausfuhr Amerikas, lassen hoffen, daß sich auch die Arbeiterschaft Amerikas durch die Not der Zeit auf sich selbst konzentriert und auch dort die Gewerkschaften an Stärke und Schlagfertigkeit in der nächsten Zeit bedeutend gewinnen. — Zur Wil-

die Regierung gelassen, hätten wir ihnen die Machtmittel des Staates ausgeliefert, würde heute vielleicht die Reaktion zum entscheidenden Schlage ansetzen. Deutlich muß es gesagt werden, es würde mit andern Notverordnungen regiert. Wenn heute die Nazis das Dritte Reich durch Rußland errichten wollten, dann würden sie hohe ermahnen. Reichsregierung und Reichspräsident sind verfassungstreue. Wir lassen keinen Zweifel darüber, daß nicht nur 10 000 Funktionäre antreiben werden, um ihre „Köpfe rollen“ zu lassen, sondern Massen, die nicht nur auf dem Papier vorhanden sind. Die Ausdrücke war ein Beweis für die harte Entschlossenheit zur Abwehr. —

Filme der Woche

„Der Hauptmann von Köpenick“ ist uns in einer sehr eindrucksvollen Aufführung des gleichnamigen Judmaxiperson Stückes bekanntgeworden, das wohl sicher über alle erhabeneren deutschen Bühnen gegangen ist. Jetzt hält nun der Film die Nachlese, und so sehr uns das jammervolligste Nachplappern vor Erfolgskrüden zuwider ist, so sehr sind wir doch in diesem Falle mit der tonfilmischen Wiederbelebung des Hauptmanns von Köpenick einverstanden. Denn dieser Streifen, in dem der unheimlich gleichliche Mar Adalbert die Titelrolle spielt, ist nicht nur gut und lustig, er ist vor allem nützlich als Gegengewicht für nationalistische Militärfilme, deren jüngstes Exemplar wir uns weiter unten etwas näher ansehen wollen.

Die Filmbehandlung ist der des Stückes ziemlich genau angeleglichen, nur machen die reichen szenischen Möglichkeiten die ganze Sache noch anschaulicher. Manche Episoden im Leben des Schüfers Weig, die auf der Bühne nur durch Bericht angedeutet werden konnten, nehmen im Film Gestalt und Leben an, so daß die einzelnen Stationen der abenteuerlichen „Karriere“ des „Hauptmanns“ miterlebt werden können. Da der Film auf musikalische Ausschmückung verzichtet und alles ziemlich genau zeigt mit, hat er einige Längen, die aber immer wieder durch Idalberts Spiel und durch nette Einfälle der Regie ausgeglichen werden. Sehr fein ist die Stimme der Welt über den Fall des Hauptmanns von Köpenick verbeitlicht: Man sieht Zeitungen aller Länder und Sprachen mit ironisch belustigten Schlagzeilen, während ein dröhnendes Gelächter ertönt; und wahrheitsgemäß schildert, wie die Welt seinerzeit auf diesen Streich reagierte, der nur in Preußen, dem Land, in dem man den Feind in Uniform anbetet bis auf den heutigen Tag, möglich war.

Wer also einmal herzlich lachen und sich gleichzeitig über ein lustiges und authentisches Kapitel preussischer Kulturgeschichte informieren will, der sehe sich diesen Film an, er kommt bestimmt auf seine Rechnung.

„York“ ist ein anderes und erheiteres Kapitel der preussischen Geschichte. „York“ ist der Film, mit dem Herr Eugenbauer Wfa das deutsche Volk zu Weihnachten beschenkt. Es gehört schon die ganze urteillose Verhimmelung der preussischen Vergangenheit dazu, um aus diesem Kattenkönig von nationalen Würdelosenzeiten, Verrot und Verheiten, etwas für die Deutschen Nützlich herauszuziehen. Doch die Wfa weiß; wenn ein blaubäugiger General auf der Leinwand erscheint und marschierende Truppen und schwärende Jugend, dann begeistert sich der deutsche Zuschauer bereit, daß er gar nicht mehr merkt, wenn die Moral und der Logik der Begebenheiten zum Himmel fliegen.

Der York-Film schildert, wie York, ein ferndeutscher Mann, auf Befehl seines Königs die deutsche Division zur Unterwerfung Napoleons gegen die Russen wider Willen aber geberjan anführt. Der zaudernde Friedrich Wilhelm III. kümmerte sich nicht um die deutsche Nation, er wollte seine Ruhe und persönliche Sicherheit haben, und das war ihm nur möglich, wenn er mit Napoleon offedierete. Seine Generale und die „deutsche Jugend“ waren anderer

Oberbürgermeister Reuter

pricht am Sonnabend, dem 23. Januar, 19.30 Uhr, in einer öffentlichen Versammlung in Fernerleben bei Stiller

Mitwirkende sind alle Arb.-Kulturorganisationen von Fernerleben

bung der Eisernen Front in Südost hatten sich die Funktionäre und Vorstandsmglieder der auf republikanischem Boden stehenden Vereine und Verbände zu einer Versprechung eingefunden. Daß der Gedanke der Eisernen Front in der Arbeiterschaft bereits festen Fuß gefaßt hat, bewies die fast zeitlose Teilnahme der Vereine und Funktionäre. Einmütig wurden die Ausführungen des Vorsitzenden gebilligt und der technische und organisatorische Aufbau gutgeheißen. Die Eiserne Front steht auch in Südost.

Bezirk Reformsozialisten. In einer zur besuchten Mitgliederversammlung sprach Generalsekretär des Reichsbanners Gebhard über „Probleme der sozialistischen Planwirtschaft“. Der Redner schilderte in auszeichnender Weise das Zusammenbrechen der jetzt bestehenden wirtschaftlichen Wirtschaftssysteme und das immer mehr bahnbrechende sozialistische Wirtschaftssystem. In der Diskussion regte Genosse Wolf die Gründung einer Gruppe der Kinderfreunde an. Zu dieser Frage wird nochmals in einer Funktionärsitzung bzw. Mitgliederversammlung Stellung genommen.

Bezirk Zudenburg. Die Bezirksversammlung in Zudenburg war sehr gut besucht. Ein großer Teil der Erschienenen mußte sich mit Stehplätzen begnügen. Genosse Baerenzug sprach über das Thema „Recht Deutschland vor dem Bürgerkrieg“. Er führte etwa aus: Die Sozialdemokratie soll sich nicht an den politischen Kampfformen der Jetztzeit. Dabei zeigt ein Blick in die Geschichte, daß einfach ein historischer Kampf ausgetragen werden muß, daß die Jetztzeit keine Ausnahme ist. In England schlug das Volk schon 1649 seinem König den Kopf ab. Nach 11 Jahren siegte die Reaktion und nahm fürchterliche Rache. Sogar der tote Cromwell wurde wieder ausgegraben und — geföpft. Nach 28 Jahren Reaktion siegte wieder die Demokratie und seit 1688 hat England die Demokratie. Kein Mensch in England schreibt heute nach Diktatur, die Demokratie ist von keiner Partei gefährdet. In Frankreich begannen die Kämpfe mit der Revolution 1792, und erst nach fast 30 Jahren siegte endgültig die Demokratie. Wenn also in Deutschland nach 13 Jahren gegen die Demokratie angesetzt wird, so hat das mit einer Schuld der Sozialdemokratie gar nichts zu tun. Sätten wir aber die Nazis 1930 an

NIVEA-CREME

ganz wesentlich billiger!

Preise: 15 bis 100 Pfg.

Aus Mitteldeutschland

In den zerfurchtenen Napf gefallen

Schwere Verletzungen eines Kindes beim Spiel.

In Großwusterwitz (Kreis Zerichow 2) wollte ein 4-jähriges Mädchen mit einem Porzellanapf beim Spiel Blumen begießen. Als es zum Fenster hinlief, stürzte es und schlug mit dem Gesicht auf den zerfurchtenen Napf auf. An Stirn, Wangen, Lippe und linker Hand erlitt das Kind tiefe Schnittwunden, so daß der Arzt Klammern anlegen mußte.

Eine Zündkerze an den Kopf geflogen

In Boede (Kreis Zerichow 1) erlitt der Sohn der Gastwirtin Ahlerz einen schweren Unfall. Er war damit beschäftigt, seinen Benzolmotor zum Holzschneiden in Betrieb zu bringen, als ihm plötzlich die Zündkerze gegen den Kopf flog, wodurch er sich eine starke Wunde und Verbrennungen am Kopf und am Auge zuzog.

Den Schwiegervater in Notwehr erschossen

Der 59 Jahre alte Landwirt Karl Dübner in Rahme bei Wittenberg kam ebenfalls schwer angetrunken nach Hause und fing mit seinen Familienangehörigen Streit an. Als er Frau und Tochter mißhandelte, versuchte der Schwiegervater, diese zu schützen. Der Alte wandte sich nun gegen den jungen Mann, der in der Notwehr eine Pistole zog und den Schwiegervater niederschloß.

Von Pferden totgeschlagen

In Rocherwitz bei Eilenburg wurde ein 22-jähriger Knecht von einem Pferde beim Ausfahren gegen den Hinterleib geschlagen, obwohl das Pferd nicht als bössartig galt. Trotz sofort vorgenommener Operation starb der junge Mann im Krankenhaus.

Die Frau eines Wäckermeisters in Kröppeln (Kreis Weizsäcker) wurde von einem neuangeschafften Pferde derart an den Kopf geschlagen, daß sie im Krankenhaus zu Weizsäcker starb.

Beide Reine abgefahren. Am Donnerstagmorgen wurde auf dem Bahnhof Egerwörda der 50 Jahre alte Werkstättenarbeiter Zieger beim Ueberfahren der Gleise in Ausübung des Dienstes von einer Lokomotive erfaßt. Ihm wurden beide Reine abgefahren.

Leidensfund im Teich. Im Körtzer Teich (Kreis Saubert) wurde die Leiche einer etwa 40-jährigen Frau gefunden. Sie sei gestürzt worden, handelt es sich um die Frau eines Handwerkers aus der Umgegend. Es liegt Selbstmord vor, als deren Ursache jeztliche Depression angenommen wird.

Herzschlag aus Kummer über den Tod der Tochter. Ein trauriges Geschehnis hat eine Familie in Eulau innerhalb kurzer Zeit zweimal ereilt. Der vor 8 Tagen erfolgte Tod der einzigen 23-jährigen Tochter hat den Vater so erregt, daß er einen Herzschlag erlitt und ebenfalls starb.

Allerlei aus der Heimat

Warum kein Preisabbau bei der Kraftpost?

Die Eberdorfer haben sich vergeblich bemüht, bei der Kraftpost eine Ermäßigung des Fahrpreises für die Strecke Eberdorf-Magdeburg zu erreichen. Auch von Hohenwarzleben und Hermannsdorf ist durch die Gemeindebevorzugung eine Herabsetzung der Fahrpreise und eine Aenderung des Fahrplans am Sonntagabend verlangt worden. Von Hohenwarzleben an kostet die Fahrt 1,10 Mark, von Hermannsdorf 1,35 Mark. Der richtige Preis wäre 80 bzw. 90 Pfennig. Die Wünsche für die Abfahrt am Sonntag sind ab Hohenwarzleben um 6.20 Uhr wie früher und nicht erst um 9 Uhr wie jezt.

Auf das Gesuch haben beide Vorsteher einen ablehnenden Bescheid erhalten, mit der Begründung, diese Gemeinden hätten schon einen billigen Fahrpreis, da die Fahrt über Hohenwarzleben-Eberdorf 17 Kilometer lang sei und bei der jeztigen Fahrzeit am Sonntagabend mache die Post ein besseres Geschäft als vorher.

Die Noierordnung befaßt Lohnsenkung und Preisabbau. Eine Lohnsenkung hat die Post gleich vorgenommen, wo aber bleibt die Fahrpreisermäßigung? Es ging doch billiger, als die Konkurrenz vorhanden war. Die Unternehmer Hüllburg und Mödes führen für 80 und 90 Pfennig nach Magdeburg, da konnte die Kraftpost auch für den Preis fahren. Als die Post erfuhr, daß der Unternehmer Hüllburg keine Konzession hatte, mußte die Polizei einschreiten, und Hüllburg mußte aufhören zu fahren. Sofort wurde der Fahrpreis erhöht und so besteht er auch heute noch.

Jezt sollen wir nach der Noierordnung Preisabbau haben. Die Ortsbehörden sind von den Landräten angewiesen, die Lebensmittelpreise wegen der Preise zu übermachen. Welche Behörde übermacht die Preispolitik der Kraftpost?

Barleben. Autounfall. Am Freitagvormittag um 11 Uhr überschlug sich auf der Barleber Chaussee ein Walmdieder-Personenauto, das in Richtung Magdeburg fuhr. Der Wagen wollte auf der glatten und feuchten Chaussee ein Zubrwerk, das mit Luzerne beladen war, überholen. Dabei geriet er ins Schleudern und überschlug sich. Der Unfall verlief noch glimpflich, einer der Insassen trug eine leichte Kopfverletzung davon.

Dienstadt. Die Generalversammlung der Freidenker war gut besucht. Der Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt. Genosse Richard Kramer wurde Revisor, und die Genossen Richard Mähring und Wilhelm Braune jun. bilden das Agitationskomitee. Die Jugendweihel findet am 20. März, nachmittags 2 Uhr, im Lokal von Denecke statt. Bis spätestens 15. Februar müssen sämtliche Kinder, die an der Jugendweihel teilnehmen wollen, beim Genossen Kumbusch, Eberdorfer Straße, gemeldet sein. Die Pflege des Urnenhains wurde dem Gärtner Gutzeit überlassen. Die Kirchengemeinde hat eine Vergütung des Urnenhains angelehnt. Die Ortsgruppe der Freidenker hat 62 Mitglieder.

Groß-Ammensleben. Die Kameraden des Reichsbanner hatten sich zahlreich zur Generalversammlung eingefunden. Man gedachte ehrend des verstorbenen Kameraden Heinrich Wejse. Eine rege Aussprache ergab sich über die Bildung der Eisernen Front. Die Vorstandswahl hatte folgendes Ergebnis: 1. Vorsitzender Baujentsch, 2. Vorsitzender Schöne, Hauptkassierer Burckhardt, Unterkassierer Kühne, Schriftführer Bierjohann, Revisoren Regener, Hartmann und Elling, Ortsgruppenführer Jiegler, Ortsstellen-Delegierter Perlich. Die Beiträge für die ausgefallenen Kameraden sollen 4 Jahre von der Ortsgruppenkasse aufgebracht werden.

Zerleben. Das Reichsbanner wählte den alten Vorstand wieder: 1. Vorsitzender Friedrich Ziemann, 2. Vorsitzender Otto Gerde, Kassierer Otto Franke, Schriftführer Richard Bihorke. Der Kassenbestand ist gut. Der Verbindungsausschuß hat keine Arbeit zur Zufriedenheit ausgeführt, so daß die Eiserne Front bereits in Vereinschaft ist. Die Parteilei-

Dem Tod entronnen

Schrankenlose Bahnübergänge - Ihre Folgen - Leichtfertige Autofahrer

Am 9. September 1931 war es, als sich auf der Chaussee zwischen Magdeburg und Wanzleben, in der Nähe der Stadt Wanzleben, ein eigenartiger Unglücksfall ereignete. Die Chaussee wird kurz vor Wanzleben von den Geleisen der Nebenbahn Wanzleben-Remterleben überquert. Die Chaussee ist jezt recht belebt. Hinzu kommt, daß sich an der Bahnüberquerungsstelle noch vier Feldwege schneiden. Die Bahnstraße ist über die Chaussee hinweg schrankenlos. Die einzigen Zeichen von beiden Seiten der Chaussee sind je eine Warnungstafel der Reichsbahn und je ein internationales Kraftverkehrszeichen.

Am genannten Tage, nachmittags, also noch bei Tageshelle, kamen aus der Richtung Wanzleben und aus der entgegengesetzten Richtung je ein Auto angefahren, um ihren Weg über die Bahngelise zu nehmen. Zur gleichen Zeit befand sich aber ein Zug in der Ansahrt, um die Chaussee zu überqueren. Der Zug fuhr im 50-Kilometer-Tempo. Wie einwandfrei feststeht, läutete die Dampflok der Lokomotive vorschriftsmäßig. Der Lokomotivführer gab auch ein langgezogenes Pfeifensignal, denn er sah die beiden Autos sich der Bahnüberquerung nähern. Während das eine Auto noch glücklich über die Bahngelise hinwegkam und anscheinend den herannahenden Zug gar nicht bemerkt hatte, wurde das andre Auto von der Lokomotive erfaßt. Es gab einen furchtbaren Knack, das Auto wurde noch ein ganzes Stück Wegs mit weggeschoben, und der Wagenführer, ein reisender Kaufmann, fiel aus dem Wagen, ohne jedoch erheblich dabei verletzt zu werden. Nur einem Glücksumstand ist es zu verdanken, daß kein größeres Unglück entstand. Ein Materialschaden an der Lokomotive, der ungefähr 600 Mark betrug, wurde verursacht. Durch den Knack infolge des Zusammenpralls war der erste, glücklich über die Geleise gekommene Autofahrer, ebenfalls ein reisender Kaufmann, auf das Unglück aufmerksam geworden. Er kehrte um und eilte zu der Unfallstelle.

Aus diesem Unfall entstand erklärlicherweise ein Prozeß, der kürzlich vor dem erweiterten Schöffengericht in Magdeburg stattfand. Beide Autofahrer, die in diesem Prozeß die Angeklagten waren, behaupten, weder ein Pfeifensignal noch die laut schallende Dampflok gehört zu haben. Einer von ihnen will nicht einmal die Verkehrszeichen gesehen haben. Andererseits aber wurde durch Zeugenaussagen festgestellt, daß ein Landmann, der auf dem

Feld arbeitete, in einer Entfernung von 1500 Meter das Läutewerk der Lokomotive hörte und sich auch von seiner Arbeit aufrichtete, weil ihm das langgezogene Pfeifensignal wie eine schrille Warnung vorlam. Der Lokomotivführer sah beide Autos kommen. Als er bemerkte, daß diese sich unbekümmert den Bahngelisen näherten, schaltete er sofort den Dampf seiner Lokomotive aus und ließ diese ohne Kraft weiterfahren. Trotzdem war das Unglück mit dem einen Auto nicht mehr zu vermeiden.

Die beiden Kaufleute, aus Halle und Gildesheim, die bisher noch unbekraft sind, hatten sich als Verteidiger die Rechtsanwältin Dr. Hammerichlag und Eberhard genommen, die auf Freispruch plädierten und eingehend auf den ungenügenden Schutz der Bahnüberquerung hinwiesen. Beide Angeklagte wurden dennoch wegen fahrlässiger Eisenbahntransportgefährdung zu je 80 Mark Strafe und zur Tragung der Prozeßkosten verurteilt.

Dieser Fall ist insofern besonders interessant, als zwei Personen mit ihren Autos aus entgegengesetzter Richtung sich einer Bahnüberquerung näherten und keiner von beiden den heranbrausenden Zug kommen sah, noch seine Läute- und Pfeifensignale hörte. Nur der glücklichen Wendung des Schicksals ist es zuzuschreiben, daß der eine Führer völlig unberührt davonkam, während der andre seinen Leichnam nicht mit dem Tode, sondern nur mit unerheblichen Verletzungen zu hühen hatte.

Eine andre Frage aber, die das Gericht allerdings nicht zu entscheiden hatte, war die Frage des schrankenlosen Bahnübergangs über eine so verkehrreiche Landstraße. Es wäre angebracht gewesen, daß der Richter in seiner mündlichen Urteilsbegründung vor aller Öffentlichkeit auch einige Worte gegen die unverantwortliche Unterlassung der Reichsbahn gefunden hätte. Schrankenlose Bahnübergänge sind nicht nur Gefahren für den Landstrassenverkehr, sondern auch selbst für den Eisenbahnverkehr. Die Anbringung von Schranken an dieser Stelle ist um so notwendiger, als sich dort zugleich noch mehrere Feldwege treffen. Der Sparjamteitsinn der Reichsbahngesellschaft scheint über Leichen zu gehen. Der schrankenlose Bahnübergang bei Loburg hat, wie wir seinerzeit berichteten, schon bei einem einzigen Unfall fünf Menschenleben gekostet.

Sammlung billigte einstimmig unsere Parteipolitik. Als Gast war Genosse Ebert (Eiben) erschienen. Ueber die Kommunalpolitik in der Gemeinde berichtete Genosse Carpe. Die Vorstandswahl ergab: 1. Vorsitzender Reinhold Carpe, 2. Vorsitzender Karl Sellige, Kassierer Walter Henne, Schriftführer Richard Bihorke, Unterkassierer Wilhelm Kober. Eine Aussprache über die Zusammenarbeit zwischen Partei und Arbeiter-Frauenverein ergab die Notwendigkeit, in Zukunft Einheitslichkeit zu schaffen.

Samswegen. Die Dauerversammlung der Partei war nur mäßig besucht. Drei Mitglieder sind verstorben. Der bisherige Vorstand wurde einstimmig wiedergewählt: Vorsitzender Döpfer, 2. Vorsitzender W. Buhz, Kassierer Kranhold, Schriftführer Stieglitz, 2. Schriftführer Kleinau junior, Revisoren Kobliger, B. Götsch und F. Stöber. Ortsstellen-Delegierter wurde C. Frömme. Es soll Rücksprache mit familiären Arbeitervereinen genommen werden zur Bildung der Eisernen Front.

Althalbendeleben. Aus der Steingutindustrie. Die Steingutfabrik Schmelzer & Gerde, welche am 30. November in Konkurs geriet, hat ihre Pforten wieder geöffnet, und zwar unter neuer Firma Leh & Schmelzer jun., als Geldgeber kommt Herr Len in Neudalbenleben in Betracht. Nur das Firmenschild ist geändert, bestimmen werden aber noch die alten Besitzer. Das zeigte sich schon bei der Einstellung der Arbeiter, als man ihnen die Bedingungen stellte, unter denen gearbeitet werden kann. Man hat verschiedene Aenderungen eingeführt, darunter auch solche, die sich zum Nachteil der Arbeitererschaft auswirken. Die männlichen Arbeitskräfte hat man in einigen Abteilungen nach Möglichkeit durch weibliche Kräfte ersetzt. Dadurch sind etwa 40 Männer, von einer Belegschaft von 230 Personen bei Ausbruch des Konkurses, vorläufig noch von der Arbeit ausgeschlossen. Nur in der prakti-

gehören in diesem Jahre dem Verein 25 Jahre an. — Die Generalversammlung des Reichsbanner veranlaßte Maßnahmen zur Bildung der Eisernen Front. Mitte Februar soll eine gemeinsame Versammlung der Partei, der Gemeinshausen und des Reichsbanner stattfinden. In den Vorstand wurden einstimmig gewählt: 1. Vorsitzender Heinrich Damm, 2. Vorsitzender August Mathies, 1. Schußführer Heinrich Damm, 2. Schußführer Otto Winter, 1. Kassierer Otto Barisch, 2. Kassierer Heinrich Kollke, 1. Schriftführer Erich Koch, 2. Schriftführer August Köllmer, Beisitzer Heinrich Dörge und Adolf Reichel, Unterkassierer Thiem. Ein Scheidenschießen findet am Sonntag, dem 24. Januar, im Garten bei Peters von 10 bis 12 Uhr statt.

Anerkennung Aufwertung

In den Orten Egerleben, Westeregeln, Bledendorf und Galesborn bestand bis zum Jahre 1922 eine Schweineversicherung auf Gegenseitigkeit. Diese wurde 1894 gegründet und hat für die minderbemittelte Bevölkerung jeztensreich gemittelt. Während der Kriegsjahre wurden etwa 2800 Mark als Kriegsanleihe gezeichnet. Diese ist jezt zum größten Teile bei der Reichspulververwaltung ausgelöst worden. Wenn auch durch die Inflationsjahre die Mitglieder das Vertrauen zu ihrer eignen Organisation verloren hatten und infolgedessen keine Vereinsaktivität jeztens noch mehrerer Versuche ausgeübt worden ist, so gehört das jezt noch vorhandene Vermögen denjenigen Mitgliedern, die nachweislich im letzten ausgegebenen Geschäftsjahr entweder Schweine berührten oder die statutarisch zu zahlende Anerkennungsgeld gezahlt haben.

Es ist deshalb in allen vier Orten in ortsüblicher Weise bekanntgemacht, daß sich die noch lebenden Mitglieder der Schweineversicherung Egerleben und Umgegend unter Abgabe ihres Mitgliedsbuchs, wenn es noch vorhanden ist, bei den in den Orten wohnenden Vorstandsmitgliedern melden: In Egerleben bei Friedrich Denecke, in Westeregeln beim Invaliden Friedrich Braune, Egerstraße 12, in Bledendorf beim Schuhmachermeister Louis Königsdorf, in Galesborn beim Gastwirt Ntze.

Es besteht jezt die Möglichkeit, mit dem einige hundert Mark betragendem Vermögen, den Verein wieder lebensfähig zu machen. Im letzten Jahre ist eine erhebliche Anzahl Leute durch Verenden ihrer Schweine oder durch Verwerfung bei der Schlachtung geschädigt worden. Das hat durch solidarisches Wirken des Versicherungsbereichs während mehr als 40 Jahren zum Vorteil der Mitglieder verhütet werden können. Es wird deshalb in einigen Wochen eine Generalversammlung einberufen werden, die dann über das einmige Fortbestehen oder über die Auflösung des Vereins einen Beschluß herbeiführen soll.

Egerleben. In der gut besuchten Versammlung des Fabrikarbeiterverbandes wurde der verstorbenen Mitglieder ehrend gedacht. Der Vertrauensmann für Westeregeln und Umgegend, Kollege Zimmermann, sprach über „Wirtschaftsstrategie und Fabrikarbeiterverband“ und gab den Jahresbericht für 1931, der vom Kollegen Deiter (Westeregeln) in bezug auf die Finanzen ergänzt wurde. An der Aussprache beteiligten sich die Kollegen Vollmann, Rädler, Unger und Kommerzwinkel. Einmütig kam zum Ausdruck: Fort mit dem gleichgültigen Beiseitstehen und dem Fatalismus, fester Zusammenhalt aller Klassenbewußten Arbeiter in der Eisernen Front. Es gilt auch die Schlagkraft des Verbandes zu stärken. Als Vertrauensmann für 1932 wurde Genosse Zimmermann wiedergewählt; ebenso Genosse Kasten als Delegierter für die Generalversammlung. Die Bibliothek des Gemeinshauskartells Egelu und Umgegend steht jedem Kollegen kostenlos zur Verfügung. Beschlossen wurde, in Egerleben eine Ausgabestelle zu schaffen; Abholung und Umlauf der Bücher erfolgt beim Kollegen Kommerzwinkel. In der jezt gut besuchten Generalversammlung der Partei sprach Parteisekretär Schumacher (Magdeburg) über die politische Lage und die bevorstehenden Wahlkampfe, insbesondere über die Kreuzenwahl. Der Vorsitzende, Genosse Kasten, berichtete, daß die Mitgliederzahl stabil geblieben ist, und der Kassenbericht wies gesunde finanzielle Verhältnisse nach. Ueber die Tätigkeit der Gemeinshausfraktion erstattete Genosse Kommerzwinkel Bericht. In den Vorstand wurden gewählt: 1. Vorsitzender K. Kasten, 2. Vorsitzender K. Kommerzwinkel, Kassierer K. Döbbel, Schriftführer A. Reck und Revisoren K. Reck und K. Mühlmann. — Bevölkerungsbewegung. Die Zahl der Geburten betrug im Jahre 1931 31 (im Vorjahr 29); davon waren 17 Knaben und 14 Mädchen. Die Zahl der Eheschließungen war 16 (15). Sterbefälle waren 21 (18) zu verzeichnen.

Der Nebel als Hindernis

Durch den außerordentlich dichten Nebel am geitigen Donnerstag war ein geregelter Zeitungstransport durch Autos nicht mehr möglich. Sehr viele „Volkstimme“-Leser haben gestern ihre Zeitung erst mit ziemlicher Verspätung bekommen. Wir bitten, diese Verzögerung zu entschuldigen.

Die Einführung des Autotransports hat es möglich gemacht, sehr vielen „Volkstimme“-Lesern die Zeitung weitlich früher zuzustellen. Aber mit diesem Vorteil ist der Nachteil verbunden, daß bei Nebel oder Glatteis das sonst so pünktliche Auto verjagt. Die Fahrer befinden sich in ständiger Lebensgefahr und kommen doch erst mit ein- oder zweistündiger Verspätung ans Ziel.

Wir sind überzeugt, unsere Leser haben Verständnis für diese Verzögerung. Es ist ja nicht oft im Jahre neblig. Bei normaler Witterung bringt das Auto die Zeitung dafür um so früher.

Verlag der „Volkstimme“.

Jeztens Leitung des Betriebes hat keine Aenderung stattgefunden, obwohl jeder von der Belegschaft bestimmt damit gerechnet hat, zumal bei den Erfahrungen, die man in den letzten Jahren gemacht hat. Es bleibt abzuwarten, wie sich die Dinge bei der neuen Firma weiterentwickeln. Die Arbeitererschaft tut gut, wenn sie sich auf alles gut rüftet und jeztens denn je gewerkschaftlich organisiert ist in ihrer Berufsorganisation, dem Keramischen Bund. — Die Generalversammlung des Arbeitergesangsvereins Mienluis war gut besucht. Trotz großer Arbeitslosigkeit der Mitglieder ist der Verein nicht zurückgegangen, sondern der Mitgliederstand hat sich gehoben. Es wurden 46 Nebungsabende abgehalten, die durchschnittlich von 73 Prozent der aktiven Sänger besucht waren. Bei verschiedenen Veranstaltungen der Arbeitererschaft hat der Verein mitgewirkt und sein Können unter Beweis gestellt. Die Vorstandswahl ergab: 1. Vorsitzender Paul Käsler jun., 2. Vorsitzender Friedrich Schulze, Kassierer Otto Feurich, Schriftführer Otto Schröder, Revisoren Karl Gerde und Karl Wrobel, Unterkassierer Wilhelm Schulze. Von der Veranstaltung eines Vergnügens wurde vorläufig Abstand genommen. Die Sangesbrüder Friedrich Schulze und Otto Kötze

Gegen Röte der Hände und des Gesichts

sowie unschöne Hautfarbe verwendet man am besten die schneeweiße Creme Leodor, die gleichzeitig eine vorzügliche Unterlage für Puder ist. — Die kühlende und heilende Wirkung tritt besonders im Winter in Erscheinung, wenn Hände und Gesicht durch Einwirkung der Kälte stark gerötet sind. Auch bei spröder und aufgesprungener Haut, insbesondere bei dem so lästigen Juckreiz der Haut, leistet die Creme vorzügliche Dienste. In allen diesen Fällen trägt man sie in dünner Schicht auf und wiederholt dies mehrmals täglich, abends in stärkerer Schicht. Der nachhaltige Duft dieser Creme gleicht einem tafrischen gepflückten Frühlingsstrauch von Maiglöckchen, Veilchen und Flieder, ohne jenen berüchtigten Moschusgeruch, den die vornehme Welt verabscheut. — Leodor-Kühl-Creme, rote Packung; Leodor-Fett-Creme, blaue Packung. — Wirksam unterstützt durch Leodor-Edel-Seife. — Unter-Vorkriegspreise. — In allen Chlorodont-Verkaufsstellen erhältlich.

Fast 6 Millionen Erwerbslose

Die Reichsanstalt für Arbeitslosenversicherung und Arbeitsvermittlung hat ihren Bericht über die Entwicklung des Arbeitsmarktes in der Zeit vom 1. bis 15. Januar veröffentlicht. Am 15. Januar waren bei den Arbeitsämtern rund 5966000 Arbeitslose gemeldet. Die Zunahme seit dem Jahresende belief sich auf annähernd 300 000 gegenüber einer Zunahme um annähernd 320 000 in der vorigen Periodezeit und gegenüber einer Zunahme von 381 000 in der gleichen Zeit des Vorjahres. Seit dem Tiefstand des vergangenen Sommers ist die Arbeitslosenzahl um rund 2 012 000 gestiegen.

Während in den Saisonberufen die Auswirkung der jahreszeitlichen Einflüsse allmählich nachläßt, ist das Tempo der Verschlechterung in den konjunkturempfindlichen Berufsgruppen wieder rascher geworden. Gegenüber dem letzten Stichtag hat die Zahl der Arbeitslosen in den Saisonberufen um 4,4 Prozent, in den übrigen Berufsgruppen um 5,9 Prozent zugenommen; die Zunahme der Gesamtzahl betrug 5,3 Prozent.

In der Arbeitslosenversicherung stieg die Zahl der Hauptunterstützungsempfänger um rund 136 000 auf rund 1 778 000 (35,9 Prozent der unterstützten Arbeitslosen), in der Reservefürsorge um rund 41 000 auf rund 1 547 000 (31,3 Prozent). Die Zahl der Wohlfahrtsberwerblosen erhöhte sich bis Mitte Januar um rund 63 000 auf rund 1 629 000 (32,8 Prozent). —

Pensionskürzungsgezet

Der Haushaltsausschuß des Reichstags begann am Donnerstag die zweite Beratung des Pensionskürzungsgezetes.

In der Einzelberatung wurden im wesentlichen die Beschlüsse erster Lesung durch die knappe Mehrheit der Sozialdemokraten und Kommunisten bestätigt. In einigen Fällen wurde die Mehrheit durch das Zentrum und andere Mittelparteien vergrößert.

Besonders erwähnt sei, daß daran festgehalten wurde, daß sonstiges Einkommen je leichtweg, also nicht nur Arbeitsentlohnung, auf die Pension angerechnet werden kann. Die Anrechnung soll geschehen, wenn das sonstige Einkommen 4000 Mark jährlich und wenn das gesamte Einkommen einschließlich Pension 7000 Mark jährlich übersteigt. In diesem Falle kommt vom übersteigenden Pensionbetrag nur die Hälfte zur Auszahlung.

Über den absoluten Höchstbetrag der Pension ist noch nicht beschlossen.

Waffenlager beim Stahlhelm

Am Dienstagabend wurden bei mehreren Mitgliedern des Darmstädter Stahlhelms Hausdurchsuchungen vorgenommen. Bei dem Schlosser Schwarz wurden folgende Waffen gefunden: 2 Militärkarabiner, 2 französische Mittärgewehre, 1 Pistole 08, 1 Selbstabbeißkiste, 7 Trommelrevolver, 1 Fliegerbombe, 12 Seitengewehre, 1 Infanterie-Patrouillenmesser, 4 Säbel, 5 Stahlhelme, 186 Gewehr- und Pistolenpatronen, 1 Infanteriepatronen. Außerdem beschlagnahmte die Polizei Tornister, Feldbahnen, Panzergarnen und eine Gasmaske.

Bei zwei andern Mitgliedern des Stahlhelms wurden beschlagnahmt: 1 Stahlhelm, 130 Infanteriepatronen, 30 Exerzierpatronen und 1 Seitengewehr.

Preußischer Landtag

Im Preussischen Landtag fand am Donnerstag zunächst eine Aussprache über den sozialdemokratischen Antrag statt, der sich gegen Verwertung von öffentlichen Mitteln durch den Reichsausschuß für Wienenzucht wendet. Das Staatsministerium wird ersucht, seinen Einfluß im Reichsausschuß dahin geltend zu machen, daß Verluste öffentlicher Mittel soweit wie irgend möglich vermieden werden, die Absatzförderstellen in von der Zinkerei getragene genossenschaftliche Einrichtungen umgewandelt werden, und die damit überflüssig gewordene und nur unnützig zu Lasten der Wienenzucht große Kosten bereitende Geschäftsstelle des Reichsausschusses aufgehoben wird.

Jürgensen (Soz.) begründet den Antrag. Er erklärt, daß der im Jahre 1929 gegründete Reichsausschuß erhebliche öffentliche Summen erhalten habe, die durch die Art der Absatzorganisation in Verlust zu geraten drohen. Anstatt sich auf die Schaffung einiger lebensfähig ausgestalteter Stellen zu beschränken, habe man für den Absatz deutscher Honigs 18 Förderstellen eingerichtet, die z. T. nur ganz geringe Umsätze zu verzeichnen hätten. Unter Vorwürfen gegen den deutschnationalen Abgeordneten Rüdiger forderte der Redner Abbau des Reichsausschusses.

Rüdiger (Dnat.), der in der Geschäftsstelle des Reichsausschusses tätig ist, wendet sich gegen die Angriffe des Vorredners. Er sei von dem damaligen Reichsernährungsminister Dietrich und nicht von einem Parteifreund in den Reichsausschuß berufen worden.

Rahmann (Komm.) bedauert, daß die Zinkerei nicht persönlich die Ausführungen der beiden Vorredner hätten mit anhören können. Sie hätten sonst leicht gemerkt, daß auch hier wieder die öffentlichen Mittel nicht den Arbeitsbienen, sondern den zweibeinigen Drohnen im Reichsausschuß zugute gekommen seien.

Redner der Deutschen Volkspartei und der Landvolkpartei erklären sich gegen, ein Redner des Zentrums nur teilweise für den sozialdemokratischen Antrag.

In der Abstimmung wird der erste Teil des Antrages, wonach Verluste an öffentlichen Mitteln soweit wie irgend möglich vermieden werden sollen, angenommen, während die übrigen Forderungen des Antrages der Ablehnung verfallen.

Das Haus beschäftigt sich dann mit einem Antrag des Verfassungsausschusses, der das Staatsministerium ersucht, anzubekunden, daß die öffentlichen Gebäude in Preußen am Volkstrauertag, den die Staatsregierung bestimmt, halbmäßig flagen.

Auf der Tagesordnung steht dann die Beratung der preussischen Motiverordnungen, wozu zahlreiche Anträge vorliegen.

Ministerialdirektor Klauener bezeichnet die Behauptung des Abg. Kasper (Komm.) in der Mittwoch-Sitzung des Landtags über die angebliche Mitgliedschaft von Berliner Schulpolizeioffizieren bei der NSDAP als unrichtig. Die vom Abg. Kasper namentlich genannten Offiziere hätten, soweit sie heute erreichbar waren, die positive und eindeutige Erklärung abgegeben, daß sie keinerlei irgendwie geartete Beziehungen zur NSDAP haben oder gehabt hätten. Der Minister des Innern habe Wert darauf gelegt, diese Erklärung bei der ersten sich bietenden Gelegenheit im Landtag abgeben zu lassen. Kasper (Komm.) hält gegenüber der Regierungserklärung keine Behauptung aufrecht.

Gegen 18 Uhr wird die Weiterberatung auf Freitag 12 Uhr vertagt.

Universitätsradau

An der Berliner Universität kam es am Donnerstag zu Ausschreitungen und zu einer schweren Schlägerei. Nazi-Studenten drangen unter dem Rufe „Es greift an!“ auf linksstehende Studenten ein und schlugen auf sie ein. Die eingreifenden Professoren und der Rektor wurden von den Nazis niedergedrückt, Polizei mußte eingreifen und die Ruhe wiederherstellen.

In Halle hat sich der Aktion der „Deutschen Studentenchaft“ gegen Professor Deha ein Teil der Dozenten unter Führung des Professors Wachmer angeschlossen. Der Kultusminister hat den Rektor der Universität nach Berlin beordert. Es sollen energische Maßnahmen, unter Umständen die Schließung der Universität im nächsten Semester geplant sein.

Ein neuer Vorschlag bei der Reparations-Debatte

Stürmische Kammerführung

Entgleisung eines nationalistischen Redners - Sturm auf der Linken

Nachdem Léon Blum vor einigen Tagen in der französischen Kammer den Vorschlag gemacht hatte, die Feststellung der bisherigen Reparationsleistungen Deutschlands einer internationalen (schiedsgerichtlichen) Instanz zu übertragen, tauchte am Donnerstag, gleichfalls aus den Reihen der Linksoption, ein neuer beachtlicher Vorschlag auf, Frankreich aus der rein negativen Politik in der Reparationsfrage herauszubringen: Der Abgeordnete Forgeot warf die Frage auf, ob es nicht möglich sei, an dem französischen Militärbudget eine Summe einzusetzen, die den Youngplan-Zahlungen entspricht, und fuhr fort: Frankreich müßte sich offen an Amerika, das de facto wirtschaftlich und vielleicht auch militärisch den europäischen Kontinent beherrscht, mit folgendem Vorschlag wenden:

Frankreich verzichtet auf sämtliche deutsche Zahlungen gegen Erlaß der Schuldenzahlungen, Gerabschung der militärischen Ausgaben um 25 Prozent gegen die Unterschrift Amerikas unter den Garantiepakt von 1929. (Großer Beifall links und auf einigen Bänken der Mitte, Bewegung rechts.)

Die Frage ist natürlich, ob dieser Vorschlag Frankreich und Amerika genehm sei. Was Frankreich betrifft, sei das augenscheinlich. Vom militärischen Standpunkt aus betrachtet, beschränke er, der Redner, sich auf die Feststellung, daß die Politik darin bestehe, zwischen verschiedenen Gefahren zu wählen. Deutschland könne morgen in einem Anfall von Massenwahnsinn Frankreich von neuem überfallen, weil es Frankreich isoliert glaubt. Der beste Schutz gegen eine solche Gefahr bestehe nicht darin, noch mehr zu rüsten, sondern England und Amerika hinter sich zu haben. Für Amerika habe der Vorschlag den Vorteil, daß es der einzige Gläubiger seines größten wirtschaftlichen Gegners morgen, Deutschlands, sein würde. Man könne allerdings einwenden, daß Amerika sich stets geweigert habe, den Garantiepakt zu unterzeichnen. Aber seit 13 Jahren habe sich die Lage geändert. England habe das Locarnoabkommen unterzeichnet und Amerika predige heute Europa die Abrüstung.

Präsident Hoover habe Frankreich im vergangenen Jahr um seine Unterstützung zugunsten einiger Banken gebeten. Warum solle Frankreich nicht seinerseits Amerika um Unterstützung zugunsten der Menschheit und des Friedens bitten?

Ein klares Wort Amerikas würde das Heil für die Welt sein. Frankreich müsse die Initiative zu diesem Vorschlag ergreifen. Es dürfe nicht weiter an einer negativen Politik festhalten.

In der Nachmittags-Sitzung, die um 9 Uhr begann und um 2 Uhr früh abgebrochen wurde, konnte die Interpellationsdebatte noch nicht zu Ende geführt werden.

Die Sitzung wurde mit einer Rede des nationalistischen Abgeordneten Desjolis eingeleitet, der die Behauptung, Deutschland sei arm und zahlungsunfähig, als Legende bezeichnete, und jeden Verzicht Frankreichs auf die Reparationen ablehnte. Im Schluß seiner Rede rief er einen peinlichen Zwischenfall hervor. Desjolis erklärte, er werde für die Regierung stimmen und er spreche den Wunsch aus, daß die Mehrheit möglichst die ganze Kammer umfasse, und daß es in der Kammer nur Vertreter Frankreichs und nicht auch Vertreter Deutschlands gebe. Diesen Worten folgte auf der Linken ungeheurer Tumult. Desjolis versuchte, seine Worte abzuschwächen, tat aber in Wirklichkeit das Gegenteil; indem er erklärte, er wüßte, daß es in der Mehrheit nur Verteidiger der französischen These und keine Verteidiger der deutschen These gebe. Die Linke verlangte energisch, daß der Redner von der Tribüne abtrete. Der Präsident mußte die Sitzung unterbrechen.

Nach ihrer Wiederaufnahme erhielt der Abgeordnete Marin das Wort, dessen Ausführungen auf die Forderung hinausliefen, den ungeführten Teil der Young-Zahlungen bis zum äußersten zu verteidigen.

Im Anschluß an Marin kam Perriot zu Wort, der insbesondere gegen das Reparationsinterdikt des Reichsanstalters polemisierte.

Klagges kann's nicht verbieten

Braunschweig, 22. Januar. Der braunschweigische Naziminister Klagges teilt mit, daß er dem Ersuchen des Reichsministers des Innern, die „Braunschweigische Landeszeitung“ wegen einer gehässigen Polemik gegen den Reichsanstaltler auf die Dauer von einer Woche zu verbieten, nicht entsprechen könne.

Er habe zur Entscheidung den 4. Strafsenat des Reichsgerichts angerufen.

Legalitätswächter Hitler.



„Es geschieht nichts in der nationalsozialistischen Partei, ohne daß ich davon weiß.“

Der Strafantrag gegen Rappengst

Aus Hamburg wird gemeldet: Der Staatsanwalt beantragte am Donnerstag gegen den Bombenattentäter Rappengst, der sich zurzeit vor dem Altonaer Gericht wegen vollendeten und zweier versuchter Bombenattentate zu verantworten hat, vier Jahre und sechs Monate Gefängnis.

Rappengst hatte sich bisher durch die Flucht nach der Schweiz der gerichtlichen Verantwortung entzogen, so daß ihm erst jetzt der Prozeß gemacht werden konnte.

Der Angeklagte wird durch die Aussagen in dem großen Bombenlegerprozeß und auch durch die jetzigen Zeugenaussagen stark belastet. Seine Auffassung befandete er durch den Ausspruch, daß heute scharfe Mittel notwendig seien, um das Volk von der falschen Politik der Regierung zu überzeugen. Das sogenannte Bombenlegen sei eine belanglose Angelegenheit gegenüber der seelischen Not des deutschen Volkes. Wie „belanglos“ aber das Bombenlegen in Wirklichkeit war, ging aus den Feuerungen des Sachverständigen hervor, der erklärte, daß mit den von Rappengst angefertigten Bomben zwar keine Gebäude hätten eingestürzt werden können, daß sie aber für Menschen, die in der Nähe des Tatorts gewohnt oder in den Häusern, die mit Bomben belegt wurden, gewohnt hätten, sehr gefährlich gewesen seien.

Skarets Lehmann

Im Berliner Skarets-Prozeß wurden am Donnerstag die Forderungen des Skarets-Buchhalters Lehmann erhöht. Die Stadtbank hatte von der Firma Skarets als Unterlage für die Millionenkredite Vorlegung von Auftragsbestätigungen verlangt. Um dieses Verlangen zu erfüllen, hat Lehmann künstlich solche Auftragsbestätigungen hergestellt und hierbei im Laufe der Jahre 218 Unterchriften verschiedener Magistratsbeamter gefälscht. Lehmann bekannte sich zu diesen Engrosfälschungen. Er erklärte, daß er die Unterschriften der Beamten nach Originalunterschriften durchgepaust habe.

Ferner kam noch zur Sprache, daß die Skarets eine Bilanz für das Jahr 1925 gefälscht haben. 200 000 Reich sind damals „glatt unter den Tisch gefallen“. Aber als der Vorsitzende der Angeklagten Willi Skarets einer Prüfung über Bilanzkunde unterzogen, stellte sich heraus, daß Willi Skarets keine Ahnung hatte; wenigstens gab er vor, gänzlich unwissend zu sein. Seine Antworten erregten allgemeine Heiterkeit. Als er hat, das Examen

abzubrechen, um eine weitere Blamage zu vermeiden, antwortete der Vorsitzende: „Auch Ihre Unkenntnis ist mir wesentlich. Hoffentlich haben Sie nicht mehr nötig, Bilanzen aufzustellen.“

Vorläufig keine Lausanne-Konferenz

Das französische Auswärtige Amt bestätigt die Londoner Meldung von der Vertagung der Lausanner Konferenz und erklärt, daß der Beschluß in vollem Einvernehmen mit der französischen Regierung gefaßt worden sei, da die Vorverhandlungen zwischen den beteiligten Regierungen nicht bis zum 25. Januar beendet werden könnten.

Inzwischen hat auch der britische Gesandte in Bern dem politischen Departement von der Verschiebung der Reparationskonferenz, die am 25. Januar in Lausanne beginnen sollte, Mitteilung gemacht. Ein neues Datum ist vorläufig nicht genannt worden.

Baul Boncour's Delegation

Paris, 21. Januar. Ministerpräsident Daladier hatte am Mittwoch eine Unterredung mit Senator Baul Boncour, dem Vizepräsidenten der französischen Delegation für die Abrüstungskonferenz. Beim Verlassen des Innenministeriums erklärte Boncour, daß er bereits in den nächsten Tagen nach Genf abreisen werde. Aus dieser Erklärung schließt man, daß Baul Boncour die französische Regierung auch in der am 25. Januar beginnenden Tagung des Völkerbundes vertreten wird.

Anruhen in Spanien

Madrid, 22. Januar. In der Provinz Barcelona, zwischen Manresa und Berga, wurden während eines kommunistisch-anarchistischen Streiks die Telephonleitungen und Eisenbahnlinien unterbrochen. Die anarchischen Aufständischen bewachten sich zugleich eines Pulverlagers und unterdrachen eine Nebenlinie. In vielen Orten besetzten sie die Telephonämter. Der Kriegsminister entsandte mehrere Regimenter Infanterie, Kavallerie und Artillerie. Das Militär ist angewiesen, scharf gegen die Aufständischen vorzugehen.

In der Kammer erklärte Ministerpräsident Azana, daß es sich in dem Aufstandsgebiet um eine Bewegung handle, die eigentlich erst am 25. Januar hätte ausbrechen sollen. Die anarchischen Führer hätten vom Ausland Geld erhalten. Auch sei eine Verbindung mit extremen Rechtskreisen sehr wahrscheinlich. Er habe Befehl erteilt, wenn nötig, schonungslos vorzugehen, denn es handle sich nicht um einen Streik, sondern um einen Aufbruch. Die Kammer billigte diese Erklärung, indem sie der Regierung mit 285 gegen 4 Stimmen ihr Vertrauen aussprach.

Devisenschiebungen

Vertreter eines Londoner Bankhauses festgenommen

Berlin, 22. Januar. Der erste Fall von Devisenschiebungen, in dem es sich um Millionensummen handelt, ist jetzt von Beamten der Zollabfertigung aufgedeckt worden.

Der Bankier Dr. Gathers, der Vertreter des Bankhauses Singer & Friedländer, das seinen Stammsitz in London hat, ist verhaftet und in das Untersuchungsgefängnis Moabit eingeliefert worden. Der Untersuchungsrichter hat bereits Haftbefehl gegen ihn erlassen.

Notizen

Stillehaltenverhandlungen vor dem Abschluß. Nach einer Berliner Meldung ist es sehr wahrscheinlich, daß die Berliner Verhandlungen mit den Vertretern der ausländischen Stillehaltgläubiger am Ende dieser Woche zum Abschluß kommen.

Nazi gegen Bauhaus und Theater. Der Dessauer Gemeinderat lehnte einen Antrag der Nationalsozialisten, den Abbruch des Bauhauses in die Wege zu leiten, gegen die Stimmen der Antragsteller ab. Ebenso lehnte der Gemeinderat die gegen das Friedrich-Theater gerichteten Anträge der Nationalsozialisten, die das Spielen ausländischer Stücke und die Verpflichtung ausländischer Künstler verbieten wollten, ab.

Tschiangkaijehk wieder in Nanjing. Ghabas meldet aus Nanjing, daß Tschiangkaijehk und Wangtschihwei in Nanjing eingetroffen sind, um die finanzielle und politische Krise lösen zu helfen. Kang, der auf dem linken Flügel der Kuomintang steht, war bisher der erklärte Gegner Tschiangkaijehks.

Finnischer Protest gegen die deutschen Valutazuschläge. Die finnische Presse hat die Nachricht, daß sich der deutsche Valutazuschlag auch auf das Finnland unter Anwendung der Wechselschwankungsklausel zugestandene Futterkontingent in Höhe von 500 000 Tonnen erstreckt soll, außerordentlich unfreundlich aufgenommen. Die Blätter fordern in energischen Artikeln energische Protestvorstellungen und bezeichnen die deutsche Maßnahme als eine Verletzung des Handelsvertrags.

Tiere der Wildnis werden operiert

Bei dem großen Brande des Elefantenzirkus des Zirkus Sarraiani in Antwerpen wurden sämtliche Elefanten mehr oder minder schwer verletzt. Sie trugen Brandwunden davon, und es bedurfte des Einsatzes der ärztlichen Kunst der bekanntesten Tierärzte Belgiens, um sie am Leben zu erhalten. Elefanten und überhaupt Tiere der Wildnis sind, wenn sie sich in Gefangenschaft befinden, keine angenehmen Patienten. Schon die Diagnose ist schwierig, und noch schwieriger ist es, herauszufinden, wo der Sitz der Krankheit ist. Der erste, der das bloße Kranksein erkannte, ist meistens der Wärter, denn er ist zugleich diejenige Person, die das Tier am genauesten kennt. Der Wärter benachrichtigt von sich aus den zuständigen Tierarzt, und dieser macht sich sogleich auf den Weg, um den Fall zu begutachten.

Hier beginnen auch schon die ersten Schwierigkeiten. So geduldt oft ein Hund beim Tierarzt ist, so böskartig ist jedes wilde Tier in der Gefangenschaft, wenn man ihm auf den Leib rührt. Es hat nicht die geringste Empfindung dafür, daß der Arzt ihm helfen möchte, es sieht nur einen Feind. Es bleibt deshalb in den meisten Fällen nichts übrig, als das Tier zunächst einmal zu fesseln. Für diesen Zweck gibt es in jedem größeren Zoologischen Garten besonders geschulte Kräfte. Dem Tiere werden Schlingen um die Glieder und um den Hals geworfen und es wird vollständig wehrlos gefesselt. Dann erst kann unter Narkose, Narkose und Narkose das gefesselte Tieres die eigentliche Untersuchung vor sich gehen.

So eine Diagnose bei wilden Bestien ist oft ungeheuer schwer. Viel schwerer als beim Menschen. Denn das Tier gibt auf keine Frage Antwort, es reagiert nur durch Körperreflexe. Freilich geht die Untersuchung natürlich auch nicht so zimperlich wie beim Menschen vor sich.

Wenn nun eindeutig feststeht, was los ist, wenn das Leiden erkannt und die Diagnose gestellt ist, dann kann an die eigentliche Behandlung gegangen werden. Wenn es bloß eine Verwundung war, dann wird meistens Jodtinktur gegeben, allerdings in ungeheurerlichen Quantitäten. Einem Seelöwen im Berliner Zoo, der einen GummiBall verschluckt hatte,

wurde kurzerhand ein Kübel mit fünf Liter Jodtinktur in den Rachen geschüttet, das auch prompt die gewünschte Wirkung ausübte.

Schwieriger liegt der Fall, wenn etwa ein entzündlicher Prozeß vorliegt und eine rasche Operation vonnöten erscheint. In diesem Fall erhält das Tier, auch große Bestien wie Tiger und Löwen, meist eine ausgiebige Narkose. Nicht so sehr der Schmerzlosigkeit wegen, als der Unbeweglichkeit halber, die man damit für eine bestimmte Zeit erreicht. Selbstverständlich bleibt das Tier auch noch nebenbei gefesselt, soweit das möglich ist. Auch nach der Operation müssen die Tiere oft noch einige Tage gefesselt bleiben, damit der Heilungsprozeß besser vor sich geht. Die Operation an und für sich ist nämlich eine Kleinigkeit gegenüber den Schwierigkeiten der Heilung. Die Tiere halten nachher nicht still, sie bewegen sich, zucken an den Pfählen und reißen damit die Wunde wieder auf. Aus diesem Grunde kann man sehr schwierige innere Organoperationen bei Tieren nicht ausführen, obwohl sie theoretisch durchaus möglich sind. Hierzu gehören Nierenoperationen, Drüsenentzündungen und andere. Wenn der Arzt die Ausichtslosigkeit einer Operation festgestellt hat, erhält das Tier eine Spritze, die es schmerzlos tötet.

Die meisten Operationen werden an den Zähnen und den Krallen vorgenommen. In der Gefangenschaft ergeben sich infolge des ungewohnten Pressens fast meistens irgendwelche Zahnkrankheiten, die die Entfernung der kranken Zähne nötig machen. Das Zahnziehen bei einem Löwen ist alles andere als gemächlich. Oft zerreißt so ein müdes Tier während der Operation die Stricke, mit denen es gefesselt ist, und dann heißt es rasch zur Seite springen und das Tier von neuem fesseln. Ein wildes Tier zeigt nach erfolgter Operation nicht die geringste Dankbarkeit für den Mann, der es von seinen Schmerzen befreite.

Krallenverwachsungen ergeben sich bei gefangenen Tieren deshalb so oft, weil die Tiere wenig Gelegenheit haben, die Krallen wie in der Freiheit fortwährend abzuschleifen. Es kommt freilich vor, daß in diesem Falle die Tiere selbst den Arzt spielen und die Operation mit ihren eignen Zähnen vornehmen. Man muß in diesen Fällen achtgeben, daß sich keine Blutvergiftungen ergeben.

Heimkehr ..

Eine grauenhafte Tragödie spielte sich in dem Böhmerwaldgrenzstädtchen Neuen ab. Ein verschollener, schon mehrere Jahre auf der Totenliste stehender österreichischer Soldat kehrte plötzlich aus russischer Kriegsgefangenschaft in Sibirien zurück. Niemand erkannte ihn. Nur einem Gastwirt, bei dem er schon vor dem Kriege verkehrt hatte, gab er sich zu erkennen. Um seine Eltern zu überraschen, erbat er sich im Vaterhaus ein Quartier. Die Eltern erkannten den Sohn nicht und wiesen ihm den Stall an.

Die Mutter unterzog im Zimmer das mitgebrachte Gepäck des Fremden einer Untersuchung, und fand einen größeren Geldbetrag vor. Sie wollte ihren Mann bewegen, den Unbekannten wegen dieser Summe zu erschlagen. Im Entschluß noch zögernd, trank sich der Mann in dem Wirtshaus, wo sich der Sohn zu erkennen gegeben hatte, Mut an. Der Wirt konnte aber sein Geheimnis nicht länger bei sich behalten. Der Vater lief erüchtelt nach Hause. Er fand seinen heimgekehrten Sohn im Stall als Leiche vor. Die Mutter hatte bereits das Mordwerk vollbracht und dem eignen Sohn den Hals abgehackt.

Generaldirektor unterschlägt 500 000 Mark

Gegen den Großkaufmann und Direktor Karl Scheidemann in Berlin hat der Generalstaatsanwalt vom Landgericht I einen Steckbrief und Haftbefehl erlassen, da sich Scheidemann des fortgesetzten Betrugs und der Urkundenfälschung schuldig gemacht hat. Nach den bisherigen Feststellungen hat sich der Gesuchte durch seine Manipulationen etwa 500 000 Mark angeeignet und ist damit ins Ausland geflüchtet. Eine Spur führt nach Italien. Die Berliner Kriminalpolizei hat alle erforderlichen Maßnahmen getroffen, um die Festnahme des Flüchtigen zu veranlassen.

Bis vor einigen Monaten hatte Scheidemann im Hause Schillerstraße 63 in Charlottenburg eine Papierexpedition und Großhandlung. Außerdem war er Generalvertreter der Londoner Firma Thomas Skinner & Co. Dadurch war es ihm möglich geworden, mit einem großen Zeitungsverlag in Verbindung zu kommen und dessen Papierlieferant zu werden. Die Verrechnungen der Papierlieferungen erfolgten am 1. und 16. eines jeden Monats. Hierüber erhielt Scheidemann jeweils eine Mitteilung des betreffenden Verlagshauses und die Klaffenanweisung des fälligen Betrags. Diese Lieferungsbestätigungen und Zahlungsanweisungen ließ Scheidemann in seinem Büro durch einen Angestellten dahingehend fälschen, daß die Zahlung erst nach einem Vierteljahr an der Hauptkasse des Verlagshauses erfolgen werde. In Wirklichkeit hatte aber Scheidemann die fälligen Beträge schon abgehoben und dann die gefälschten „Kassenstände“ einer Großbank vorgelegt, um

Auch Löwenschneider ist pleite

Der Zirkus des bekannten Löwenschneiders Kapitän Schneider ist in Neapel, wo er seit einigen Wochen Vorstellungen gibt, in Zahlungsschwierigkeiten geraten. Nicht nur die Lieferanten haben große Beträge zu beanspruchen, sondern auch die Stadtverwaltung hat Steuerforderungen in Höhe von 80 000 Lire. Die Hauptkassanummer des zusammengebrochenen Zirkus wären die 100 Löwen, die Kapitän Schneider persönlich dreifert hatte. Die Löwen machten von sich reden, als sie vor 8 Jahren bei dem Film „Quo vadis?“ verwandelt wurden, wobei einer von ihnen einen Darsteller zerriß. Kapitän Schneider wurde daraufhin zu sechs Monaten Gefängnis verurteilt.



Aufsuche in Kraneberg

Roman einer Buchhändlerrevolte von Werner Scheff.
Copyright by Wilhelm Goldmann Verlag, G. m. b. H., Leipzig.
(49. Fortsetzung.)

Anfangs schien alles glatt zu gehen. Als er Dankerow eine gute halbe Stunde hinter sich wühlte, war er zwar wie ein Lehmlöb, da er sich bei jedem verdächtigen Laut sofort in die vom Regen durchnässten Furchen des Aders warf, aber es begeisterte ihn bis dahin nichts von Bedeutung. Kraneberg kam näher. Zwei oder drei Scheinwerfer übergoßen die Anstalt hin und wieder mit einem kalten, überhellenden Licht. Zu Balkes größtem Bedauern kam dieses Licht niemals auf die Seite hinüber, die er passieren mußte; so konnte er nicht feststellen, wo die Posten der Landjäger standen. Einmal nur war es ihm, als habe er unweit der Außenmauer etwas aufblitzen gesehen, aber gerade rollte wieder die Salve eines Maschinengewehrs durch die Nacht, so daß er nicht hören konnte, ob es ein Schuß gewesen war.

Dann kam der Augenblick höchster Spannung. Nicht vor ihm waren Menschen. Er vernahm Stimmen, ein Licht wurde angezündet. Offenbar packte einer der Leute eine Zigarette in Brand. Glühende Fingerringe in der Finsternis! Die Landjäger, oder was es sonst war, tauchten gemächlich, während sie die Strafankalt von der Außenwelt absperrten.

Balle wäre gern noch näher gekommen, aber er hatte Angst, bemerkt zu werden. Nach seiner Schätzung konnten die Wächter keine dicke Kette bilden, sonst hätten sie eine kleine Armee sein müssen. Wahrscheinlich hatten sie in gewissen Entfernungen Patrouillen aufgestellt.

Balle lag in einer Grube, die abfließendes Regenwasser gebildet hatte. Er war total durchnässt, seine Kleider klebten ihm am Leibe. Ganz wie in den fernen Zeiten des großen Erlebnisses! Er beobachtete, ob hier ein Scheinwerfer stand. Vor dem hatte er den mächtigsten Vammel. Wenn es hier so etwas gab, war er im Nu erwisch.

Über nach langen Minuten wußte er, daß aus Gründen, die für ihn undurchsichtig blieben, auf dieser Seite der Anstalt die Finsternis von keinem stärkeren Lichtschein durchbrochen wurde. Nur ein paar Laternen sah er weiter rechts. Sie warnen ihn, sich dorthin zu wenden. Er kroch nach links und bernied jedes Geräusch, das ihn den Wächtern verraten hätte.

Es ging. Er fand keinen neuen Posten, als er schon ein gutes Stück weitergekommen war, so weit, daß ihn die erste Patrouille nicht mehr hören, geschweige denn sehen konnte. Er erhob sich und schlich nun direkt auf die Anstalt zu. Nur dann, wenn

über die Dächer der großen Fabrik die Garben der Scheinwerfer hinwegzogen, warf er sich wieder nieder; seine Gestalt hätte sonst am nächtlichen Himmel für die hinter ihm Stehenden sichtbar werden können.

So arbeitete er sich bis auf etwa zweihundert Meter an Kraneberg heran. Seine größte Sorge war es, die Stelle an der Mauer zu erreichen, wo er sich mit Rosenow den Weg durch den Stacheldraht geschaffen hatte. Wohin hatte er eigentlich die Drahtschere geworfen, wohin die Handschuhe? Wahrscheinlich waren sie ihm schon auf dem Wege bis Dankerow verlorengegangen. Das rückte sich, er war gezwungen, ein wenig nach rechts hinüberzuzwischen, um den richtigen Punkt zum letzten Lauf nicht zu verfehlen.

Als er sich gerade anschickte, aus der lauernden Stellung emporzuschwellen und die Entferrnung bis zur Außenmauer im Sturmschritt zurückzulegen, rief ihn jemand von hinten an. Er sank wieder zu Boden. Schritte erklangen, der Anrufer kam auf ihn zu.

Sein Zögern war von kurzer Dauer. Auf! Wenn er abwartete, wurde er ein immer günstigeres Ziel für den Spinnwächter. Auf und fort! Er fuhr in die Höhe und lief, was ihn seine Knie trugen.

„Halt ... halt! Stehenbleiben!“

Balle hörte es kaum.

Dann ein Schuß, aufsteigend und nervenschütternd für einen, der weiß, daß er ihm gilt.

Balle glaubt das Pfeifen der Kugel zu hören, aber er täuscht sich wohl. Sie muß weit daneben gegangen sein.

Und wieder ein Schuß!

Ringsum auf dem Felde regt sich bedrohliches Leben. Von allen Seiten werden Rufe laut. Dann plötzlich der gefährlichste Klang, den es für den Dahinrastenden gibt: das Aufrauseln eines Maschinengewehrs, das auf ein hundert Meter links rechts und zuerst wahllos auf die Mauer vor dem Schützen hinbeißt.

Bruno Balle weiß, daß er um sein armseliges Leben läuft. Schon ist er vor der Mauer, schon bringt er hinauf, ein wahrhaft artiges Stück körperlicher Gewandtheit, wie es nur in Augenblicken höchster Gefahr so tadellos gelingt. Als er oben ist, fangen die Kugeln des Maschinengewehrs über seinen Kopf hinweg, und er muß den zweiten Sprung wagen ... mitten hinein in das gefährliche Getöse des Stacheldrahts.

Wohin die weißhellen Strahlen der Scheinwerfer nicht drangen, unter den langgestreckten Dächern des Hauses mit den kantigen Fenstern, hockte das graue Fleck und umklammerte die Seelen vieler hundert Menschen, die den entscheidenden Schlag hoffnungs-

los belächeln zu lassen. Auf diese Weise gelangte Scheidemann in kurzer Zeit in den Besitz großer Summen.

Aber auch noch andere Dinge hat der flüchtige Direktor getätigt, mit deren weitem Aufklärung sich jetzt die Staatsanwaltschaft befaßt. Erst als die ersten gefälschten Rechnungsbelege dem betreffenden Verlagshaus zur Zahlung vorgelegt wurden, konnte man die Betrügereien des Direktors Scheidemann feststellen. Dieser wußte genau den Tag der Aufdeckung seiner Urkundenfälschungen und hatte es borgezogen, rechtzeitig aus Berlin zu verschwinden. Angeblich soll sich der Gesuchte in Turin aufhalten.

Die Kriminalpolizei hat sich mit den italienischen Behörden in Verbindung gesetzt, bisher aber noch keine Nachricht über das Auftauchen Scheidemanns erhalten.

Zum Calmette-Prozeß

Der Calmette-Prozeß in Lübeck geht dem Ende entgegen. Eine überaus traurige Angelegenheit wird damit ihren Abschluß finden. Der Verlauf des Prozesses hat die Wirkung gehabt, daß die öffentliche Aufmerksamkeit von der wirklichen Tragödie abgelenkt und einigen Figuren aus diesem Prozesse zugewandt worden ist.

Rechtsanwälte und Sachverständige haben redlich dafür gesorgt, daß die Tragödie, der Mordtod von Lübeck, in der im Säuglingsalter durch ihr Auftreten bedroht worden ist. Ein Berliner Rechtsanwalt, dem es besonders in Lübeck Gaststätten gut gefallen haben muß, hat dort im Gästebuch eine Einladung hinterlassen, die von einem ungläublichen Jynismus und einem absoluten Mangel an Verständnis für den Ernst dieses Prozesses zeugt.

Zwei Sachverständige von Namen, Professor Hans Much aus Hamburg und Professor Dr. Langstein aus Berlin, haben sich im Gerichtssaal auf das erbitterteste beleidigt, als ob sie Studenten im ersten Semester wären.

Professor Much hat zum Ueberflus noch Beleidigungsklage gegen Professor Langstein erheben lassen, so daß nun in Berlin eine Art von Mischspiel zum Calmette-Prozeß sich vollziehen wird.

So ist aus einer wahren Tragödie eine Sensation geworden. Haben die Herren vergessen, was der Ausgangspunkt dieses Prozesses gewesen ist? Sollten sie es für nötig, ihr eignes kleines Drama in der Öffentlichkeit vor die Tragödie der Lübecker Kinder zu spielen? Würden sie nicht besser tun, nach ihrem Verhalten im Lübecker Prozeß die öffentliche Aufmerksamkeit nicht weiter auf sich zu ziehen?

Raubmord auf der Straße

Der Reichsstudent Miosga wurde in Hindenburg (Oberschlesien) unter der Eisenbahnüberführung in der Ebertstraße von einem Unbekannten erschossen.

Miosga wollte mit der Tochter eines Fleischermeisters Geld in einer Aktentasche vom Geschäft nach der Wohnung bringen. Unter der Eisenbahnüberführung kam in gebückter Haltung ein Mann hervor, der auf Miosga plötzlich zwei Schüsse abgab, worauf es zwischen beiden Männern zu einem Handgemenge kam, in dessen Verlauf Miosga die Aktentasche entrißen wurde.

Als sich die Begleiterin, die auf die Schüsse hin gestürzt war, wieder den beiden näherte, gab der Täter auch auf sie einen Schuß ab, der aber sein Ziel verfehlte. Dann flüchtete der Räuber. Miosga ist seinen Verletzungen erlegen.

voll gewagt hatten und schon wenige Stunden später von Mordflucht, ja Verzweiflung erfaßt wurden. Gatten sie zuerst darauf gerechnet, bis gegen Morgen werde ihnen die Strafanstalt unbetreten gehören, so war dies ein Selbstbetrug gewesen; nach einigen Stunden hatte der gut eingearbeitete preußische Behördenapparat genügend Mittel herbeigescholt, um die große Fabrik zu isolieren und ein weiteres Entweichen von Strafgefangenen zu verhindern.

Schon am Abend waren viele von den Flüchtlingen den Streifen der Landjäger in die Arme gelaufen oder von den Bauern an Kleidung und Verhalten erkannt und festgenommen worden. Nur wenige waren so weit gekommen, daß sie sich wenigstens fürs erste einer gewissen Freiheit erfreuen durften. Es gab aber viele, die auf dem Marsch nach Berlin einjahren, wie unmöglich ihr Vorhaben sei, und es dann vorgezogen, sich selbst zu stellen.

Den Eingeschlossenen ging es so lange einigermaßen gut, als sich die Streitkräfte der Behörden nicht stark genug fühlten, um gegen die Aufrührer vorzugehen. Bis Mitternacht und darüber hinaus bekamen die Posten auf den Mauern nichts zu tun. Nur gegen das Haupttor wurden kleinere Vorstöße der Landjäger unternommen, die aber mehr zu Aufklärungszwecken erfolgten. Man wollte wissen, ob sich die gesamte Anstalt in den Händen der Sträflinge befände, und mußte sich davon überzeugen, daß die schlimmsten Befürchtungen berechtigt erschienen. Ein Grund mehr, um Verstärkung durch heranrückende Abteilungen Reichswehr und deren technische Hilfsmittel abzuwarten.

Als dann die Scheinwerfer in Tätigkeit traten und der Ring fast lindenlos geschlossen war, sögerie kam nicht, die letzten Reihen zu ziehen. Vor allen Dingen gedachte man sich Gewißheit über das Schicksal der Beamten zu verschaffen, die zur Zeit des Ausbruchs der Revolte in der Anstalt Dienst getan hatten, und zugleich den Aufrührern eine Warnung zukommen zu lassen. Ein höherer Beamter des Strafvollzugsamtes, der aus Berlin herbeigekommen war, versuchte mit einem Landjäger unter dem Schutze des weißen Wimpels zum Haupttor vorzudringen.

Unglücklicherweise ließ ein Scheinwerfer seinen vollen Strahl auf den Platz vor dem Tor fallen, damit die Insassen der Anstalt die beiden Unterhändler bemerken konnten; aber das Licht blendete die Leute hinter der Mauer, Schüsse fielen, und die Beamten zogen sich wieder zurück.

Erst ein zweiter Versuch glückte. Es kam zu einem längeren Disput mit einem Mann, der sich den vor dem Tore Stehenden nicht zeigte. Er gab bereitwillig Auskunft: alle Beamten und Aufseher seien unterzogen, nur drei Leichtverwundete und ein Doktor seien auf ihrer Seite zu verzeichnen. Von den Strafgefangenen seien drei Mann gefallen, ein vierter sehr schwer verletzt.

Oller, ehrlicher Mädchenhändler

Von Mario Mohr.

Obzwar dieses Café des Berliner Westens an allerhand Erscheinungen gewöhnt ist — treffen sich doch hier so ziemlich alle Schichten und Kreise und Rassen, alle Berufe und Weltanschauungen —, und obzwar man einer Smofing hier als ebenso selbstverständlich empfindet wie Schillerfragen und Pullover und das kleine Mädchen durchaus neben der großen Dame bestehen kann, wenn es nur eine schöne Rundung des Knies vorweisen kann, fiel dieser Mann, der da langsam hereinstolperte, doch beträchtlich auf. Der Geschäftsführer stellte sich mit griffbereiten Armen in kurzer Entfernung auf, und der Kellner hielt ganz gegen die Gepflogenheit dieses Ortes das bestellte Bier so lange fest, bis es bezahlt war. Das regte den Mann aber keineswegs auf. Er warf ein paar Groschen hin, daß sie über den Tisch sprangen und einige zur Erde fielen, kramte aus der Tasche seines verrißenen und verschmutzten Rockes eine halbzerquetschte Zigarette und kommandierte „Feuer!“

Es war eine sonderbare Erscheinung. Als er den verwitberten und regenverwaschenen Gut vor sich auf den Tisch legte, sah man um eine beginnende Glaze zusammengelebte, lange nicht gebürstete und noch länger nicht gewaschene Haare in die zerfurchte Stirn hängen. Er hatte ein gebräuntes, faltiges Gesicht, stechende, etwas schalkhafte Augen und auf der Brust, die das fragenlose, etwas aufgeschlagene Hemd zum Teil sehen ließ, den Ansatz einer Tätowierung. Wäre es nicht mitten in Berlin gewesen, man hätte ihn für einen Seemann gehalten, und das schien er wohl auch einmal gewesen zu sein.

Er kramte aus seinem Rock eine zweite, gleichfalls schon recht verbogene Zigarette und reichte sie mit seiner breiten, haarigen, ebenfalls tätowierten Hand seinem fremden Gegenüber zu: „Da, rauch!“ Doch der zog sich hinter seine Zeitung zurück und antwortete nicht. „Ist wohl taub?“ fragte der Mann zu uns vom Nebentisch herüber, steckte sich die Zigarette selbst in den Mund, da er seine erste verloren zu haben schien, bat uns um Feuer, stand dabei auf, setzte sich an unsern Tisch, holte sein Bier herüber und sagte im unverfälschten Dialekt des finstesten Wiens: „Mein Name ist August.“ Und so nahmen wir ihn, weil in unsrer bunt zusammengewürfelten Gesellschaft auch ein paar Wiener saßen, bei uns auf. Er gab sich als Seifenfieder aus. Seifenfieder sei das ehrlichste und feinste Handwerk der Welt. Sein Vater sei einer gewesen, und er sei es auch. Heute — nein, heute sei er etwas anders, aber was, das sagte er nicht; da lächelte er bloß. Und als er merkte, daß eine Französin bei uns am Tisch saß, begann er französisch zu reden. Die kleine Frau wurde rot, sperrte Mund und Nase auf und murmelte: „Mein Gott, das ist ja der gemeinste Nargon den es in Paris gibt.“ Dann sprach August unaufgefordert und zufällig englisch, ein Englisch, das nur die von uns kannten, die in Whitechapel ausführlichste Studien gemacht hatten.

Wir spendierten August einen Schnaps und ein Bier. Der Geschäftsführer bat uns inständigst, zu bremien, aber August war im Zuge. Er erzählte und erzählte in einem Witzmach von Sprachen, daß wir uns vor Lachen bogen. Bis der kleine Kolly mit der Schwedin kam, in die er sterblich verliebt war. Da begann August, schwedisch zu fluchen. So, daß die kleine Schwedin nach ihrer ersten Sprachlosigkeit Stein und Bein schwor, August müsse ein Schwede sein, denn wer so unanständig schwedisch fluchen könne, der müsse dort geboren sein. Der Geschäftsführer hatte seine vorhin noch so griffbereiten Arme nachlässig auf dem Rücken gekreuzt, war noch nähergekommen und sagte, weil er aus Hamburg war: „Der kann ja alles außer Platt.“ August sah ihn erobert an, lächelte dann mit zusammengekniffenen Augen und begann, Hamburger Vieder zu singen, gegen die die Sauslieder der Hamburger Zimmerleute ein Choral frommer Betischweitem sind.

Jetzt hörte schon das ganze Lokal August zu. Er war Hamburg war: „Der kann ja alles, außer Platt.“ August uns zu verraten, wer und was er denn wirklich sei. Ein Wiener Seifenfieder sei doch kein Universalgenie in ordinären Sprachen. Gegen einen Kimmeln versprach er uns, sein Geheimnis zu enthüllen und gestand: „Ich bin Leinwand.“ Alles, was ihm gefiel, war Leinwand, war tulli. Wenn man ihm eine Zigarette schenkte, wenn man ihn zu einem Schnaps einlud, war das Leinwand. Das Mädchen, das ihm gefiel, der Wit, den er erzählte, war Leinwand und zwischendurch mußten wir ihm versichern, daß er natürlich auch Leinwand war. Dabei hielt er den Arm vor sich, die Hand vor der Brust zur Faust geballt. Der ganze Abend war Leinwand.

Aber außer Leinwand, tulli und Seifenfieder war August ehemaliger Seemann, der sich an allen verbotenen Orten und in allen Raiserhöhlen der Welt umhergetrieben hatte und jetzt, so behauptete er, vom Handel lebt. Mit was? Er sah reihenweise die Frauen an unserm Tisch an und sagte: „Damit.“ Er gestand es flüsternd mit einem Augenzwinkern, das frei ließ, ob es als Ernst oder als Scherz genommen werden sollte. Und jetzt suchte er wieder ein paar Handelsobjekte. „Willst du mitkommen?“ fragte er die kleine Schwedin. „Für dich zahl' ich hundert Dollar.“ „Wohin?“ „Türkei. Meine Arbeit. Nur 'n bißchen tanzen. Und so. Weißt schon.“

Die Schwedin wollte nicht, aber die Französin bot sich lächelnd an. „Na, na,“ lehnte August ab. „Für dich zahl' ich foan Kreuzer.“ Alles lachte. „Da vorne niz,“ sagte August und unterstrich seine Darlegungen mit Handbewegungen. „und da hinten niz. Fette Frauen brauch' ich. So. Und so.“ Und seine Handbewegungen wuchsen ins Gigantische. „Bin ich vielleicht geeignet?“ fragte eine Dame, die von einem entfernteren Tische aufgestanden war.

„Dreh dich amol rum, daß ich dich von hinten sieh!“ Aber er schien unzufrieden: „Na, bös G'stell is foan Kreuzer wert. Aber die da hinten, für die zahl' ich tausend Kronen. Kann man die haben?“ Und er verblüffte uns mit imponierender Ortskenntnis auf dem ganzen Balkan, in Griechenland und Teilen des Orients. Was wir am Tische alle miteinander niemals gesehen und erlebt, was wir gelesen und gehört hatten, das wußte dieser merkwürdige Purtsche auch. Sehr musikalisch war er ebenfalls. Er sang uns den Gebetsruf des Muezzins vor und dazu gleich die Gassenlieder, die in der gleichen Stadt „tief unten“ sang und gäbe waren. Er war ein prachtvolles Lexikon folkloristischer Ordinarietäten. Er sang Negerlieder, die er auf einem Schiffe gelernt hatte, daß die Reihe des Erstnamens jetzt an dem Musiker war, der bislang nur zuhörend und lächelnd an unserm Tische gesessen hatte. Dann begann er wieder gegen Schnaps und Zigaretten Erzählungen aus dem Orient anzukündigen, daß wir, die wir das Komende ahnten, die Damen baten, vorsichtshalber ein bißchen durchs Lokal zu spazieren. Sie protestierten natürlich und blieben nun erst recht. Doch als August dann zu erzählen begann, schlichen sie alle nach und nach heimlich und leise davon.

Es wurde ein Uhr, zwei Uhr, drei Uhr, halb vier. Wenn er sich gerade vom Lachen erholt hatte, mahnte der Geschäftsführer zum Aufbruch. Aber August, einmal ange-dreht, hatte immer noch Neues zu erzählen.

„Prost, oller, ehrlicher Mädchenhändler!“
„Servus“, sagte August. „Ihr seid's alle Leinwand.“
Auf einmal fragte August, wie spät es sei, und ob man drüben im Bahnhof schlafen könne. Nein, er wolle im Bahnhof schlafen; vielleicht fände er da auch was zum Handeln. Man müßte auch mal aus Geschäft denken. Nein, für seinen Handel; man wisse ja schon Bekleid, und dafür seien Bahnhöfe die beste Fundgrube. Nein, zum Schlafen nehme er kein Geld, aber man könne es ihm doch ruhig geben, wenn man durchaus wolle; er würde es verkaufen. „Und ich darf wiederkommen? Jo? Dein Ernst? Ich komm! Du, ich komm! Auch am Tag? Wußt mich auch am Tag kennen! Nicht vergessen, August, der oller, ehrliche Seifenfieder. Abgemacht! Jo! Ihr seid's Leinwand.“ Und er stand auf, wankte, griff nach einer dargebotenen Hand, griff daneben, hielt sich am Tische fest und sagte: „Mein Gott, gehen kann i ah jeh nimmer. Nührt's mit a bißel! Servus! Das war tulli, Leinwand.“

Gefährliche Pflanzenjagd im Himalaja

In den unerforschten Gebirgslandschaften des Himalaja gibt es noch immer unbekannte Pflanzen, besonders Rhododendronarten, nach denen das Verlangen so lebhaft ist, daß sich die Aus-rüstung großer Expeditionen lohnt und die Pflanzenjäger sogar die Todesgefahr nicht scheuen. Die Samen solcher neuen und seltenen Pflanzen gelangen kaum je auf den offenen Markt, da sie von einer begrenzten Zahl reicher Züchter sehr hoch bezahlt werden. Riesenpreise werden angelegt für den Samen seltener Primeln und Magnolien und neuer Pflanzen für den Steingarten. Eine sehr erfolgreiche Expedition dieser Art ist jetzt von dem englischen Naturforscher F. Kingdon Ward in dem Grenzgebiet zwischen Tibet und Birma durchgeführt worden. Wie er in einem Brief an das Naturgeschichtliche Museum in South Kensington mitteilte, ist es ihm gelungen, 1200 Arten von Pflanzen zu sammeln, die zum Teil neu oder jedenfalls sehr selten sind. Der Forscher hatte große Gefahren zu bestehen. Er errichtete an den Quellen des Abungflusses, an der Grenze zwischen Birma und Tibet, ein Lager in der Höhe von 4000 Meter und verbrachte dort 2 1/2 Monate während der Regenzeit. Ein Grenzpaß von 5000 Meter Höhe lag nur wenige Stunden Weges entfernt, und hier fand Ward ein überaus ertragreiches Feld für seine Pflanzenjagd. Mit neun Kulis überquerte er in strömendem Regen den Paß, stieg auf der andern Seite herunter und erreichte nach 3 Tagen das erste Dorf in Tibet. Aber die Tibetaner waren von diesem Besuch keineswegs erfreut, sondern begegneten den Reisenden sehr feindselig und zwangen sie zum Rückzug. Infolge dieser unerwartet schlechten Aufnahme gingen die Nahrungsmittel zu Ende; die Kulis verließen Ward, und er und sein englischer Begleiter befanden sich in der schwierigsten Lage. Sie wägen wohl verhungert, wenn man ihnen nicht von dem Lager Kulis mit Nahrungsmitteln nachgeschickt hätte. Als sie in das Lager zurückkehrten, fanden sie, daß sie durch diesen Ausflug einer furchtbaren Katastrophe entgangen waren. Eine Lawine von vielen 100 Tannen Granit war in der Nacht herniedergegangen und hatte das Lager vollständig begraben. Es bot nur noch eine Stätte furchtbarer Verwüstung. Die Expedition hat auch bisher unbekannte Gleichheit an der Quelle des Abungflusses festgestellt.

Frauenhandel bei den Eskimos

Ein Veteran des Pelzhandels im kanadischen Norden, „Vater“ Miller, der seit vielen Jahren eine einsame Station der Hudson-Bay-Gesellschaft, Fort Brabant, verwaltet, steht mit den umwohnenden Eskimos auf vertrautem Fuß und hat sich kürzlich über ihre Bräuche geäußert. „Sie sind ein gutes Völkchen“, sagte er, „und ihr Glück kommt zum großen Teil von ihren Heiratsriten. Wenn ein Purtsche eine Frau braucht, dann nimmt er sie sich einfach, aber er gibt ihrem Vater ein Geschenk, etwa eine Axt. Jeder Eskimo kann fast jede Frau sich zu eigen machen, mag sie verheiratet oder unverheiratet sein. Es gibt aber nur wenige unverheiratete Frauen, denn jedes Mädchen heiratet, sobald es reif ist, und wenn die Ehe nicht glücklich ist, dann gibt der Mann der Frau eben den Laufpaß. Er befreit sich von ihr, indem er versucht, sie an einen andern abzutreten. Vorsichtigerweise sieht er auch zu, daß er selbst vorher eine neue Frau einhandelt, und wenn ihm das nicht gelingt, dann behält er lieber die alte. Wenn eine Frau mit ihrem Manne unzufrieden ist, dann hört sie einfach auf, für ihn zu nähren. Das bringt ihn zur Verzweiflung, denn kein Eskimo versteht, mit einer Nadel umzugehen. Streift die Wartin, dann sieht sich der Ehemann nach einem andern Geyßers um. Er gibt gern ein paar Fischhäfen oder sogar wertvollere Dinge weg, um nur eine neue Frau zu kriegen, die ihm seine Kleider und Schuhe näht.“

Schachede

Für Problem-Löser zur Partiestellung Aufgabe 10

Die Partiestellung Nr. 10 ist als Reproduktion einem bekannten Schachwerk entnommen und in der Originalstellung wiedergegeben. Der übliche Name haben in dieser Stellung einen eleganten Gewinnweg gefunden und deshalb die Aufnahme in die Literatur veranlaßt. Eine eingehende Prüfung hat jedoch ergeben, daß noch eine zweite, ebenso kurze, jedoch weniger elegante Spielweise möglich ist.

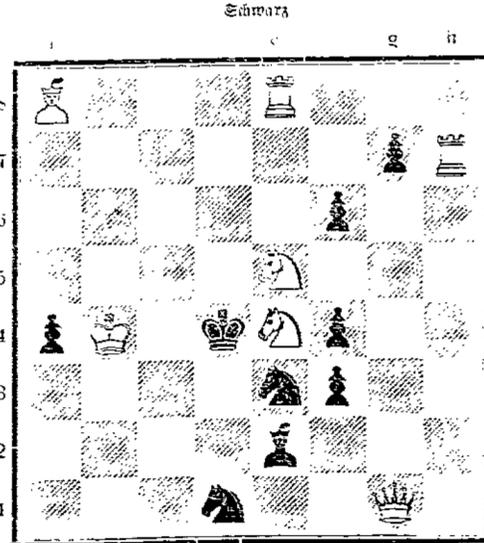
Die Bewertung der Aufgabe Nr. 10 erfolgt deshalb so, wie dies bei einem nebenläufigen Problem üblich ist. Es werden also vergeblich 9 Punkte für die Aufgabe zugesamt. Davon 3 Punkte für die Kombination, durch welche die Aufnahme in der Literatur veranlaßt wurde, und 6 Punkte für die kurze, jedoch weniger elegante Gewinnmöglichkeit.

Nächstehend noch einmal die Kontrollstellung: Weiß Kt1, Dh5, Tt1 Bauern auf a2, g2, f3 und h3. Schwarz: Kg8, Dd7, Ta8, Bauer auf a8, b5 und h7.

Der 31. Januar als letzter Einlösungstermin ist unbedingt einzuhalten. Später eingehende Zusendungen können nicht berücksichtigt werden. Die Aufgabe Nr. 11 des Wettbewerbs erscheint erst in der nächsten Schachede.

Schachaufgabe Nr. 2.

Voraussetzungen mit Aufstellungen. Rud. Süßner, Erdmannsdorf.



Weiße Matt in 2 Zügen

Lösung der Schachaufgabe Nr. 1.
1. Dg2, exf3, 2. Dxc3+; 1. ... d2, 2. Dxd2+; 1. ... c3, 2. Dd2+; 1. ... b4, 2. Lxc3+; 1. ... c5, 2. Ld7+; 1. ... d6, 2. Sc+; 1. ... e5, 2. Dg5+; 1. ... f4, 2. Lg4+; Ein etwas kurioses Stück

Ergebnisse
H. E. Ackerleben, Berde erster Aufforderung vornehmlich nachkommen, jede schriftlich Bescheid. Sollte es mir nicht möglich sein, sage ich für Ertrag.

Wiener Geschichten

Rebanché.
Ein bekannter Wiener Bühnenschriftsteller hatte Premiere. Das Stück war kultriert gemacht, nicht ohne dichterischen Wert, aber von ermüdender epischer Breite. Das Parkett, das Freunde und Bekannte des Autors füllten, verjanz schon nach dem zweiten Akt in lethargie, beim Erscheinen des Dichters brachte man den Vorhang mit Mühe dreimal hoch. Als der Durchgefallene in seine Loge zurückkehrte, war er so gut gelangt, daß ein Freund zu ihm sagte:

„Und es ist doch ein Erfolg. Das beweist deine gute Laune.“
„Du irrst dich! Das Stück ist durchgefallen. Das Parkett gähnt bereits. Aber weißt du, ich freue mich — darüber. Jehn Jahre lang haben die Leute da unten mich entsetzlich gelangweilt. Endlich habe ich mich rebanchiert.“

Saphir.
Saphir, der bekannte jüdische Humorist, besaß in Wien ein Haus, in dem sich ein Offizier eingemietet hatte. Dieser erschien eines Tages bei Saphir und bat, ihn sofort aus dem Kontrakt zu lassen. Saphir erklärte sich einverstanden, falls der Offizier imstande sei, ihm sein Begehren in einem einzigen Wort mitzuteilen. Am nächsten Morgen fand Saphir auf seiner Tür das Wort gezeichnet:

„Judicium“ (Jud, i zieh um!).
Saphir amüsierte sich sehr und schrieb sofort an die Tür des Offiziers:

„Offizium“ (O Vieh, zieh um!).

Der Lebensretter.
Zwei Freunde beraten auf einem Spaziergang durchs Donautal, wie sie zu Geld kommen könnten. Der eine, ein guter Schwimmer, lieh auf einer Tafel, daß für Rettung eines Ertrinkenden fünf Schilling bezahlt werden. Schnell wird ein Plan entworfen. Der andre, des Schwimmens unkundig, springt ins Wasser und wartet auf seinen Retter. Schon nahe am Untergehen, läßt er:

„So zieh mich doch raus, es ist die höchste Zeit!“
Seelenruhig erwidert der Retter: „Rart zu a bißel, da lef ich grad auf der Tafel weiter unten: Für Rettung einer Leiche werden zehn Schilling bezahlt.“

Tragödie.
Durch die Straßen Wiens zieht ein Heer von jagenhaften Gestalten. Platerkutschler in der verschollenen Tracht der jelligen Paskendelzeit. Angetan mit Kapitalkohle, Samtjacket und Stößer.
„Was ist denn da los? Was machen die Leute?“ fragt ein Fremder den Schriftsteller Leo Perutz.
Und Perutz erwidert: „Die gehen aussterben!“

Stoßsenzer.
Im Wiener Rathauskeller vernahm ich den Stoßsenzer eines Berreters der guten alten Zeit: „Ja, ja, die Weiber! Mit den Jahren werden's immer anpruchsvoller! Wie ich geheiratet hab, war meine Frau noch mit jedem Schmarra zufrieden.“

